

Special Issue 7, August 2022

THE MOUTH

Critical Studies on Language, Culture and Society



Über Stimmlosigkeit

von Marie Baur

Imprint

Printed version of
The Mouth (Special Issue 7) – Über Stimmlosigkeit

Editors:
The Mouth

Author:
Marie Baur

Marie Baur erhielt für diese Bachelorarbeit im Wintersemester 2021/2022 den Fakultätspreis für Abschlussarbeiten der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.

Layout und Satz:
Frederik Weck

Printing and binding:
Hundt Druck GmbH, Cologne



Published with the generous support of

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Universität
zu Köln



Danksagung

Ich danke den Herausgebern* von *The Mouth* für die Möglichkeit, diese Arbeit zu publizieren. Ein großer Dank gilt Frau Prof. Dr. Anne Storch für ihre Denkanstöße, ihre Geduld und ihre Unterstützung. Und ich danke allen, die mich begleitet haben.

TABLE OF CONTENTS

| | |
|------------------------------|-----|
| Einführung | 9 |
| Stille Situation | 13 |
| Behaftete Zungen | 41 |
| Warten Erinnern | 70 |
| <i>Sti e</i> | 96 |
| Literaturverzeichnis | 100 |
| Abbildungsverzeichnis | 103 |

EINFÜHRUNG

»The language-based nature of poetry such as my own starts from a very different place. That of the wasteland between the terror of language and the horror of silence.« (Philip 2017: 53)

Zwischen dem »Terror einer Sprache« und dem »Horror einer Stille« siedelt M. NourbeSe Philip den Grund ihres Werkes an. Ein »Ödland« eröfne sich dort, beschädigt von beidem: von Sprache wie auch von Stille. Dieses Ödland ist für Philip Grund dafür, Sprache als den Ausdruck von Erinnerung und Erfahrung anzuzweifeln und sie darauf aufbauend zu bewegen, zu verrücken, aus dem Terror und Horror, den Sprache darstellt, zu entrücken.

Geboren und aufgewachsen auf den südlichsten der karibischen Inseln, Trinidad und Tobago, ist Philip in eine europäische Fremdherrschaft und somit in das koloniale Verständnis von Sprache hineingeworfen. Nach der europäischen Inbesitznahme des Archipels während des frühen Imperialismus werden alle Sprachen außer den kolonialen, europäischen Sprachen verboten. Philips literarisches Werk setzt sich mit der Bedeutung solcher Verbote auseinander. So rückt in ihrem Werk *Zong!* (2008) die Frage nach An- und Abwesenheiten, nach Vergangenheit und Gegenwart in das Zentrum, um zu verdeutlichen, dass sich die Erfahrung des Verlustes einer Sprache weniger in einer abgeschlossenen Vergangenheit, sondern vielmehr in der erlebten Gegenwart ereignet. Wenn eine bestimmte Vorstellung von Geschichte Vergangenes

nicht als gegenwärtig anerkennt, wie es Walter Benjamins Kritik am Geschichtsbegriff verdeutlicht, so tritt das ein, was Philip den »Horror einer Stille« nennt: Erfahrungen werden ausgedrückt, durch das westliche Verständnis von Zeitlichkeit jedoch zum Schweigen gebracht. Dieser »stillen Situation«, wie ich sie bezeichne sowie Philips literarischer Versuch sich genau dieser zu entziehen, geht das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit nach.

Auf solche Stillen stößt man jedoch nicht nur in der Auseinandersetzung mit Geschichte und Geschichtsschreibung, sondern besonders in der näheren Betrachtung von Sprache und gegenwärtigen Vorstellungen davon. So entlarvt Philip in ihrem lyrischen Werk »*She tries her tongue, her silence softly breaks*« (1989) die aufgezwungene (englische) Sprache als ein starres Gesetz, das vorgegeben ist und klare Grenzen aufweist. Solch eine Form von Sprache exkludiert nicht nur Erfahrungen und andere Formen des Sprechens, sondern verschleiert und vergisst diese. Dabei eröffnet Philip direkte Verweise zu der Philosophie des Soziologen und Philosophen Theodor W. Adorno sowie zu der des Philosophen Martin Heidegger. Das zweite Kapitel setzt daher Passagen aus Philips literarischen Werken in Dialog mit Gedanken beider Philosophen und folgt so dem Pfad einer sprachphilosophischen Auseinandersetzung. Während Heideggers Sprachkritik der zunehmenden Technifizierung von Welt und Selbst entspringt, stellt Adorno eine Form von Sprache fest, die, dem Fortschrittsdenken verfallen, als eine Ordnung aus Begriffen in Erscheinung tritt. Beide sprechen von einem Schleier zu dem Sprache wird, wenn diese als ein Gegenstand verstanden wird, als ein Mittel durch das Welt und Selbst erschlossen werden. Die vorliegende Arbeit will aufzeigen, wie Philips lyrische Arbeiten *Zong!* (2008), »*She tries her tongue, her silence softly breaks*« (1989) sowie der Roman *Looking for Livingstone* (1991) solch eine Sprachkritik aufnehmen und dieser entgegenreten, indem sie Sprache in Form wie in Inhalt unbestimmt umherirren lassen.

Gegenwärtige Politiken denken Adorno und Heidegger, trotz eines gemeinsamen Richtungssinns ihrer Theorien ungerne zusammen. Die Entscheidung, in dieser Arbeit philosophische Ideen und Konzepte Heideggers, der dem nationalsozialistischen Regime mitsamt seinem Antisemitismus folgt, mit Arbeiten von Adorno zusammenzulesen, dessen Vernunftkritik und Sprachphilosophie in der tiefen Erschütterung über die Shoah gründet, ist gegenwärtig in einen moralischen Diskurs eingelassen, der schwierige Fragen aufwirft. Überhaupt drängt sich die Frage auf, warum ein Philosoph wie Heidegger, der das Unvergessliche und immerzu Vergessene in das Zentrum seiner Philosophie rückt, selbst vergisst: in Form seines Schweigens und vor allem in Form seines Antisemitismus. Jean-François Lyotard stellt in diesem Zusammenhang fest, dass sich ein Vergessen nicht nur in Heideggers Verhalten wiederholt, sondern auch in den öffentlichen Diskursen, die über ihn geführt werden. So konstatiert er: »ein Unvergessliches wird vergessen, wiederholt sein Vergessen, in Heideggers ›Politik‹ ebenso wie in unseren Politiken gegenüber dieser ›Politik‹« (Lyotard 2005: 69). Solche ›Politiken‹ manifestieren sich in Form von Verboten bezüglich Heideggers Werk und damit eines Ausweichens der schwierigen Auseinandersetzung mit diesem Autor und seiner Philosophie. Im Sinne Philips, die direkte Bezüge zu *beiden* Philosophien herstellt, stellt diese Arbeit den Versuch dar, sich von solchen Politiken zu lösen. Dabei geht es nicht nur darum, das Vergangene, Verdrängte, Abwesende und Verschwiegene anwesend zu wissen und so zu erinnern, sondern sich darüber hinaus von eingefahrenen Vorstellungen einer Sprache, auch einer wissenschaftlichen Sprache weitestmöglich zu befreien. Schließlich erweist sich diese bei der Auseinandersetzung mit Philips Vorschlägen, Sprache anders zu denken, meist als zu eingefahren und eng. Die von mir mit Zeichnungen versehenen Passagen von Philips Lyrik, die im Dazwischen der vorliegenden Arbeit liegen, ebenso wie die Screenshots von den von mir gemachten Videos im

dritten Kapitel, stellen daher den Versuch einer solchen Loslösung dar. Dabei nehmen die Videos Passagen der Werke *Zong!* und »She tries her tongue, her silence softly breaks« in eine Klangfläche auf, die sich auf unvorhersehbare Art und Weise bewegt. Die vorliegende Arbeit versucht so dem Pfad zu folgen, den M. NourbeSe Philip in diesem »Ödland« zwischen Sprache und Stille zu gehen versucht, um verstummen Stimmen Gehör zu schenken.

STILLE SITUATION

»Our entrance to the past is through memory. And water.«
(Philip 2008: 203)

In der französischen Sprache heißt die Erinnerung »le souvenir«. Sich zu erinnern, »se souvenir«, drückt demnach aus, von einem Unten her zu kommen (sou(s)-venir); die Erinnerung heißt hier Ankunft, Eingang. Der französische Philosoph und Literaturtheoretiker Jean-François Lyotard denkt diese Ankunft nicht als das Ende der Bewegung, sondern als ein stetiges kommen »zu sich«, ein Aufkommen, welches zugleich über einen kommt (Lyotard 2005: 17). M. NourbeSe Philip hebt den Gedanken einer unkontrollierbaren Bewegtheit der Erinnerung hervor, indem sie nicht nur von einem Eintreten in Richtung des Vergangenen spricht, sondern auch das Wasser als Ort des Gedächtnisses nennt. Wasser, dieses dezentrale, fluide und fließende Element, das immer im Kommen und im Gehen ist, das sich nicht bestimmen und fixieren lässt, sondern dorthin schwimmt, wohin es getrieben wird, nimmt und gibt Gedächtnis. Obgleich das Vergangene als anwesend oder abwesend wahrgenommen wird, umgibt es uns alle, ist immer *da*.

Doch Lyotard stellt fest, dass das »sich zu erinnern, von unten her zu sich zu kommen [...] zugleich von dem andern, zu sich von oben zu kommen, bewohnt« sei (Lyotard 2005: 17). Er verweist auf eine westliche Herangehensweise an Zeitlichkeit, welche eine »Metainstanz eines Selbst« installiert, um von einem objektiven ›Oben‹ auf das Geschehen zu blicken (Lyotard 2005: 17). Einen solchen Blick nehmen nicht nur Historiker* ein, auch das alltägliche Vergangenheitsverständnis bewohnt das Selbst von »oben« und wertet dasjenige, das von »unten« hervortritt, ab (ebd.: 18). So entsteht die Vorstellung einer Chronologie, die das Vergangene von Gegenwärtigem abtrennt und eine lineare Zeitlichkeit konstruiert. Philip hingegen stellt fest:

»There are certain experiences that defy the passage of time [...]. The fact that the loss of a language didn't happen to me personally in no way means that I do not remember that loss. In fact, I remember it as if it happened yesterday.« (Philip 2017: 52)

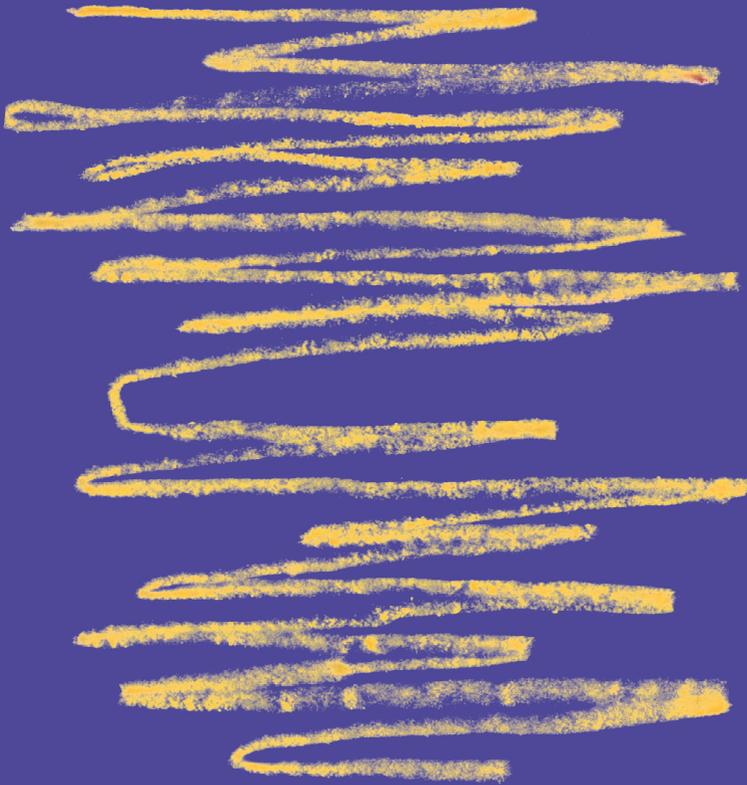
Erfahrungen, wie der von ihr beschriebene Verlust von Sprache, widerstehen solch einem geradlinigen Verlauf und finden deshalb meist keinen Platz in der westlichen Erzählung der Vergangenheit. Der Verlust von Sprache verweist nicht auf die Abwesenheit einer Sprache des Selbstverständnisses, sondern vielmehr auf eine Entfremdung der Sprache, in der ihre Absenz spürbar wird, obgleich in ihr gelebt und gesprochen wird. Édouard Glissant, ein martinikanisch-französischer Philosoph und Autor verdeutlicht in seinem Werk *Zersplitterte Welten* (1986)¹, dass das martinikanische Geschichtsbewusstsein ebenso von einer solchen abwesenden Anwesenheit geprägt ist: »Unsere Vergangenheit, die wir erlitten haben, ist für uns noch keine Geschichte, dennoch ist sie (hier) und quält uns« (Glissant 1986: 89). Sie wird als eine »Nicht-Geschichte«

¹ Im Französischen erschienen unter dem Titel *Discours Antillais* (1981).

empfundene, weil sie, anstelle eines Flusses, in unversöhnlichen Blöcken erscheint, die von einem undurchsichtigen und doch unerschöpflichen Anderen handeln (Glissant 1986: 111). Auf den Antillen, so postuliert es Glissant, ist das historische Gedächtnis immer und immer wieder ausgelöscht worden, weshalb der Schriftsteller »die Spuren unserer zum Schweigen gebrachten Geschichten« aufwirbeln soll (Glissant 2005: 53). Spuren sind in Glissants Philosophie zentral; denkt man in und mit ihnen, so eröffnen sich erratische, ambivalente und brüchige Formen des Wissens und des Seins, die nicht nur für die Situation des karibischen Archipels, sondern für die gesamte Welt fruchtbar sind, so Glissant (ebd.: 53). Spuren können genauso wenig wie das Wasser, bestimmt, systematisiert oder beherrscht werden und fordern so das Denken einer dynamischen Zeitlichkeit heraus, in der der Mensch Erinnerung und Vergangenes nicht erzeugen kann, sondern ihnen ausgeliefert ist. Er betont die Notwendigkeit einer solch offenen, unvorhersehbaren Suche, das »Denken der Spur«, um sich von einer Fremdbestimmtheit, von dem Gefühl einer »Nicht-Geschichte«, die die westliche Geschichtserzählung auslöst, zu befreien (Glissant 2005: 53). Auch Philip verweigert den Eingang der Geschichtsschreibung um Vergangenes zu suchen, sondern wählt die Erinnerung, den Gang durch Wasser und Lyrik: »Poetry«, schreibt sie, »becomes the tool that enables me in this difficult search« (Philip 2017: 32). Schließlich bleibt die Geschichte, die Glissant in lauten Großbuchstaben schreibt (»GESCHICHTE«) und die für ihn in erster Linie Projekt und Projektion ist, unzulänglich; sie vergisst, versäumt, verschweigt, »at worst lied«, gibt Philip zu verstehen (Glissant 1986: 108; Philip 2017: 66). Mit der »GESCHICHTE« meint Glissant weniger die soziohistorischen Prozesse des karibischen Archipels als vielmehr die westliche Erzählung darüber. In der deutschen Sprache gibt es eine wörtliche Unterscheidung, mit der sich die semantische Ambiguität, die der Geschichte innewohnt, veranschaulichen lässt: die Geschichte und die Geschichtsschreibung; sie unterscheiden und überlappen sich

zugleich und können so nicht ohne einander gedacht, aber sicherlich nicht gleichgesetzt werden. Doch wie der Historiker Michel-Rolph Trouillot in seinem Werk *Silencing the Past* (1995) feststellt, versteht die westliche Geschichtswissenschaft sowie die euro-amerikanische Öffentlichkeit den Historiker als einen Erzähler einer Wahrheit, indem er die Vergangenheit offenbart (Trouillot 1995: 5). Vor einer näheren Betrachtung Trouillots Ausführungen, lohnt es sich einen Moment bei dem Stichwort der wahren Erzählung zu verharren.

An diesem Punkt nämlich, an dem Realität und Repräsentation einzig in ihrer Entsprechung verstanden werden, setzt Stephen Greenblatts Werk *Marvellous Possessions* (1991) an. Darin analysiert der Literaturwissenschaftler jene Erzählungen literaturkritisch, die nicht als Fiktion, sondern als Schriften solcher Vergangenheitsoffenbarungen gelten: Tagebücher und Reiseberichte aus dem frühen europäischen Imperialismus. Gut ein Jahrzehnt nach der Erscheinung und Rezeption dieser Berichte formiert sich die europäische Geschichtswissenschaft in Form eines »grand récit« – eine vom Fortschritt angetriebene, allwissende, geradlinige Geschichtsschreibung (Greenblatt 1991: 2). Und das, obwohl die ihr zugrundeliegenden Schriften, Tagebucheinträge und Reiseberichte, fragmentarische, mehrdeutige und besonders phantasievolle Welten darlegen. Wenn, wie Greenblatt es beispielsweise offenbart, nur zwei Sätze seiner Tagebücher von Nöten sind, um den europäischen Seefahrer und Okkupant Kolumbus von einem Nichtwissenden zu einem Allwissenden zu verwandeln, so werden diejenigen Kräfte einer – mit Rückgriff auf Adorno – »subjektiven Phantasie« offenbar, »die im Namen objektiver Disziplin geahndet werden« (Adorno 2020: 11). Der Philosoph und Soziologe spricht daher von einer »positivistischen Gesamttenenz« der Wissenschaften, welche ein »begriffliches Ordnungsschemata und die Struktur des Seins einander gleich [setzt]« (Adorno 2020: 22; 11). Eine vermeintlich exakte Bestimmung der Realität verbirgt jedoch ihre inhärenten Fantasien und



In Begegnung mit der Autorin: Philip M. NourbeSe. 2008 *Zong!* »Os«, S. 3

verhindert so ihr Erscheinen. Diesen im Reisebericht verborgenen Fantasien und Auslegungen geht Greenblatt also nach. Laut seiner Analyse gaukle die Erzählung von Kolumbus' erster Reise eine Normalität vor, die eine eigentlich merkwürdige Situation verschleierte (ebd.: 54). Exemplarisch ist dabei jene Stelle des Berichts, die die erste Begegnung mit den karibischen Inselbewohnern* beschreibt. Den Vorschriften des spanischen Königreiches folgend, kündigt Kolumbus unmittelbar nach seiner Ankunft die Inbesitznahme der Insel an und gibt ihr einen Namen – all dies, so die Erzählung, ohne jeglichen Widerspruch vonseiten der Inselbewohner*.² Während diese von Kolumbus performierte Reihe von eingespielten Sprechakten – er deklariert, er bezeugt und nimmt auf – im Bericht als gewöhnliche, zeremonielle Legitimation zur Inbesitznahme daherkommt, bleibt die Komik der deplatzierten Geste im Moment des Geschehens im Verborgenen. Greenblatt deckt auf, dass Kolumbus' Performanz juristischer Rituale des spanischen Königreiches *in* spanischer Sprache wie die Wiedergabe schriller Zitate erscheinen muss, ist sie doch an die Einwohner* der Insel gerichtet, deren Wohnraum und letztlich deren Existenz er in Besitz zu nehmen beabsichtigt. Doch in dem sturen Formalismus, den er verfolgt, steckt Kolumbus' eigentliches Machtinstrument: die Prozedur zur Besetzung richtet sich nicht an die Einwohner*, vielmehr handelt es sich um symbolische Akte, »performed entirely for a world elsewhere« (ebd.: 56). Indem er ein juristisches Ritual inszeniert, das einzig auf das nicht anwesende spanische Königreich und andere europäische Mächte ausgerichtet ist, verweigert Kolumbus nicht nur den Dialog mit den Inselbewohnern*, er setzt Sprache als ein Machtinstrument ein. Indem die sprachliche Form seiner Zeremonie

² Es wird berichtet: »And there I found very many islands filled with people innumerable, and of them all I have taken possession for their highnesses, by proclamation made and with the royal standard unfurled, and no opposition was offered to me. To the first island which I found, I gave the name *San Salvador* [...] and so to each one I gave a new name« (Greenblatt 1991: 52).

derart geschlossen ist, gar nicht erst auf einen Anderen ausgelegt ist, weicht er nicht nur einer kulturellen Begegnung, sondern vor allem auch einer möglichen Konfrontation und Verhandlung aus (ebd.: 58). Die Vorführung einer für die Bewohner* vollkommen fremden Zeremonie in einer ihnen verschlossenen Sprache, verhindert bereits die Möglichkeit eines Einspruchs, da nur die eigene, selbstdefinierte Form eines Widerspruchs anerkannt wird. Anders als der Reisebericht es vermittelt, geht es also weniger darum, dass es keinen Einspruch *gibt*, sondern vielmehr darum, dass Kolumbus diesen nicht *hört*. Schließlich sind es vor allem Kolumbus' Ignoranz und Desinteresse an einem Gegenüber, das einen Einspruch der Inselbewohner* unterbindet, ist doch nur die eigene, selbstdefinierte Form eines Widerspruches gültig. Greenblatt vermerkt:

»The words are a closed system, closed in such a way to silence those whose objection might challenge or negate the proclamation which formally, but only formally, envisages the possibility of contradiction.«
(Greenblatt 1991: 59f.)

Kolumbus setzt hier also eine Form der Sprache ein, die sich derart verschließt, dass sie das Sprechen des Gegenübers je schon unterbindet. Er spricht nicht *mit* den Inselbewohnern*, sondern *über* sie hinweg und macht so einen Widerspruch unmöglich. Die ihnen verschlossene Form lässt sie verstummen – nicht, weil nicht gesprochen wird, sondern weil ihnen nicht zugehört wird. Kolumbus bringt somit alles, was sich außerhalb seiner Verständlichkeit und Vorstellbarkeit, seines Selbstverständnisses befindet, zum Verschwinden. Für Formen des Widerspruchs und des Sprechens überhaupt, jenseits seines eigenen, ist er taub. Es wird gesprochen, auch widersprochen, nur nicht in jener von ihm vorgeschriebenen Form.

Solch eine Form von Gespräch nennt Giovanni Della Casa, ein italienischer Dichter, der ungefähr zur selben Zeit wie Kolumbus lebt, eine Unsitte (Della Casa 1988: 86f.). In seiner Anleitung zu guten Sitten des täglichen Lebens *Der Galateo* (1554) gibt er zu verstehen, dass derjenige, der das Wort führe, der viel spricht, den Anschein erwecke, über den Zuhörern* zu stehen. Es gehöre sich jedoch nicht, anderen das Wort aus dem Mund zu nehmen und es selbst zu vollenden, anderen das Wort abzuschneiden oder sie in ihrem Wortfluss zu hemmen, es sei eine schlechte Angewohnheit »einen größeren Teil dieser Überlegenheit zu sichern, als einem zusteht« (ebd.: 87). Während Kolumbus das Wort führt und damit die Situation bestimmt, nimmt er die Stimme seines Gegenübers. Während die Einsprüche der Inselbewohner* ungehört bleiben, sichert er sich damit Macht und Herrschaft.

Da sich dieses Überhören, diese geschlossene Form in der westlichen Geschichtsschreibung fortschreibt, wird auch jeder spätere Einspruch, so Greenblatt, zu spät und ungehört bleiben (Greenblatt 1991: 61). In Rückbezug auf Tzvetan Todorov betont Greenblatt die Bedeutsamkeit der An- und Abwesenheit von Schrift bei der Inbesitznahme des karibischen Archipels durch Europäer*.³ Die Anwesenheit von Schrift garantiere nicht, wie gerne angenommen, eine Aufbewahrung der Vergangenheit während ihre Abwesenheit einen Vergangenheitsverlust kennzeichne (Greenblatt 1991: 11). Für Kolumbus ist die Schrift *der* Garant seiner Zeremonie und Autorität, da die Verschriftlichung und die europäische Rezeption dieses durch und durch schrille Ereignis zu einem historischen Geschehen europäischer Geschichtsschreibung machen. Die literaturkritische Analyse Greenblatts bestätigt, dass die Schrift den verschlossenen Diskurs Kolumbus' erfolgreich bewohnt und belebt, wirkt es doch in dem Bericht keineswegs unharmonisch, dass die Präsenz der

³ Mit Schrift ist hier das europäische Verständnis von Schrift gemeint. Wenn im Folgenden von der Abwesenheit einer Schriftlichkeit auf Seiten der Amerikaner gesprochen wird, so ist einzig diese europäische Form von Schriftlichkeit gemeint.

Einwohner* wahrgenommen wird, diese aber im selben Moment stumm gemacht werden. Kolumbus wie auch zahlreichen europäischen Reisenden nach ihm verhilft das Medium Schrift zur Herrschaft, da dieses die Version der eigens erlebten Geschichte aufnimmt. Ganz dem verschlossenen Formalismus entsprechend, schreibt sich *ihre* Geschichte in die Geschichtsschreibung ein, während andere verstummt werden. Mit Blick auf den karibischen Archipel wird dies besonders sichtbar.

Bevor Menschen sich dort ansiedeln, bilden die heutigen Inseln Kettengebirge *eines* Festlandes. Die Verschiebung von Erdplatten überschwemmt die tiefliegenden Teile und bringt so den Archipel hervor. Was also auf den ersten Blick wie vereinzelte Inseln erscheinen mag und als solches von europäischen Reisenden verstanden und gekennzeichnet wird, sind Bergspitzen *einer* Region, deren Verbindung im Meer liegt (DeLoughrey 2007: 17). Das Credo des karibischen Dichters Kamau Brathwaite, formuliert diese geologische Beziehung und erweitert sie durch ihren geschichtlichen, kulturellen und linguistischen Charakter zugleich, um die vielfältigen Beziehungen zu betonen, die die Karibik für ihn darstellt: »The unity is submarine« (Brathwaite 1974: 64).

Als Kolumbus im späten 15. Jahrhundert auf die karibischen Inseln stößt, versteht er – und so auch weitere europäische Reisende nach ihm – hingegen die Inseln als isoliert und entlegen. Räume wie das Meer oder das Land werden von Reisenden dieser Zeit als passiv und leer verstanden und können dementsprechend erobert und besetzt werden (DeLoughrey 2007: 3). Vorstellungen eines »terra« und »aqua nullius« rechtfertigen die europäische Expansion über 400 Jahre lang und bestehen so auf unterschiedlichste Art und Weise heute fort. Schließlich überträgt – das zeigt auch Greenblatts Analyse – das sogenannte »imperial meaning making« (Pratt 1992: 4) der einseitigen Reiseberichte durch ihre Verschriftlichung, Verbreitung und Rezeption in die europäische Geschichtsschreibung und so auch an die europäische



Karibische Inseln: Monika Feinen 2022, Topographic data
 © OpenstreetMap contributors

Leserschaft (Greenblatt 1991: 11). Im Falle der Karibik verfestigt sich der Mythos unberührter, isolierter, a-historischer Inseln, trotz ihrer vielfältigen Relationen zueinander und obwohl sie ab dem 16. Jahrhundert zu einem der bedeutsamsten Orte europäischer Wissensgenerierung werden, dienen sie doch als Quelle für theoretische Grundbausteine der Disziplinen Biologie, Geologie, Botanik, Soziologie und Ethnologie (DeLoughrey 2007: 16). Neben dieser Funktion als wissenschaftlicher Nährboden, ist es jedoch allem voran der erzwungene Beitrag zum Wohlstand der (westlichen) Welt, der die fortwirkende Ideologie einer abgeschotteten Insel in die Absurdität überführt. So folgt auf die europäische Entdeckung der karibischen Inseln eine Handlungsexpansion, die die europäische Industrialisierung begründet und das kapitalistische Wirtschaftssystem überhaupt erst ermöglicht (Mbembe 2018: 47; O'Brien: 2007: 130). Bereits hier wird ersichtlich, was Glissant

meint, wenn er von einem Geschichtsbewusstsein schreibt, das nicht von sich selbst, sondern von einem Anderen handelt und das Schreiben ein poetischer Akt wird, der zur Produktion eines nicht entfremdeten Bewusstseins führen kann (Glissant 1986: 108; Glissant 2005: 53).

Der spanischen und portugiesischen Kolonisierung folgen England, Frankreich und die Niederlande. Sie teilen den Archipel untereinander auf, vertreiben oder töten ihre Einwohner* und gründen dort Kaffee-, Zucker-, Baumwoll-, und Tabakplantagen. Auf der Suche nach einer großen Anzahl von Arbeitskräften, werden Menschen afrikanischer Herkunft versklavt, verschifft und zur lebenslangen Plantagenarbeit verdammt. Es setzt ein Dreieckshandel ein, bei dem europäische Firmen 500 Jahre lang über 12 Millionen Menschen aus westlichen, zentralen und südlichen Teilen des afrikanischen Kontinents in die Karibik sowie nach Nord- und Südamerika verschiffen um sie gegen Rohstoffe und Fertigwaren zu tauschen. Das parallele Aufblühen europäischer Wissenschaften und die, den humanistischen und aufklärerischen Konzepten auf fast schon arglose Weise inhärenten Rassentheorien verleihen der Unternehmung eine besonders resistente Ideologie. Es erfolgt, in Achille Mbembes Worten, die »Erfindung des Negers⁴« (Mbembe 2018: 46): Der Mensch afrikanischer Herkunft wird nicht zur Menschheit gezählt, er wird entrechtet und unterdrückt. Die Plantagen haben zur Folge, dass »die Schwarzen und ihre Nachkommen [...] nun für immer gekauft werden« können (ebd.: 46).

Die Beschäftigung mit diesen Geschehnissen nimmt einen zentralen Platz ein in M. NourbeSe Philips Gesamtwerk. Dabei betont sie die tiefgreifende Entfremdung, welche nicht in der Vergangenheit liegt, sondern gegenwärtig ist. Sie postuliert, »peoples of colour being made stranger to and winnowed of their own lands,

⁴ Wenn ich dieses Wort hier ausschreibe, dann nicht, um Jemanden damit zu bezeichnen, sondern um – in Rückgriff auf Achille Mbembe – auf die ideologische Konstruktion dieser Kategorie aufmerksam zu machen.



In Begegnung mit der Autorin: Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Ventus«, S. 82

widowed of their cultures« (Philip 2017: 20).⁵ Dabei spricht sie von einem Ausgeschieden sein, davon, Witwe zu sein und betont somit, dass es sich um einen Verlust handelt, der nicht abwesend sondern anwesend ist. Glissant formuliert diese Gegenwart als ein: »dunkle[s] Gefühl, im eigenen Land nur auf der Durchreise zu sein« (Glissant 1986: 71). Beide sprechen nicht nur von dem karibischen Archipel, sondern verdeutlichen, dass das Gefühl eines permanenten Exils nicht an nationale Grenzen gebunden ist sondern überall auftritt. Schließlich handelt es sich um eine Entfremdung in kolonialgeprägten Ideologien von Geschichte, von Sprache, die gestern wie heute walten. Zwei koloniale Dekrete, die Philip in ihrem wohl bekanntesten Gedicht *Discourse on the Logic of language* (1989) als gegenwärtige Zitate erscheinen lässt, verdeutlichen, inwiefern Sprache und Geschichte verwoben sind:

EDICT I

Every owner of slaves shall, wherever possible, ensure that his slaves belong to as many ethnolinguistic groups as possible. If they cannot speak to each other, they cannot then forment rebellion and revolution.

EDICT II

Every slave caught speaking his native language shall be severely punished. Where necessary, removal of the tongue is recommended. The offending organ, when removed, should be hung on high in a central place, so that all may see and tremble.

Philip M. Nourbese. 1989. *She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks*
 »Discourse on the logic of language«, S.30f

⁵ Die »Black Lives Matter« Demonstrationen der letzten Jahre und die vielen Menschen, die sich auf der Flucht in Richtung eines sich verschließenden Europas auf ein Boot ins Mittelmeer begeben, verdeutlichen wie gegenwärtig dieses Verschließen ist.

Hiermit entlarvt sich die koloniale Manipulation von Sprache, um zu herrschen, zu ordnen, zu dominieren, die auch Greenblatt vor Augen führt. Die Vorstellung von Sprache als ein Gegenstand, der verboten werden kann, als ein Organ, das herausgerissen und beseitigt werden kann, liegt nicht in einer abgeschlossenen Vergangenheit, sondern ist gegenwärtig und führt, das werden wir besonders im zweiten Kapitel verstehen, zu einer Stimmlosigkeit. Doch, wie Philip verdeutlicht, geht es nicht nur um »the loss [...] of our word«, sondern auch um »the loss of history« (Philip 1989: 91). Denn wenn eine Vorstellung von Geschichte gegenwärtige Erfahrungen – erinnern wir uns an Philips Verdeutlichung, dass der Verlust von Sprache einem fortschreitenden Zeitfluss widersteht (S.13) – nicht als solche zu erkennen gewährt, dann kommt es zu einer stillen Situation, wie ich sie bezeichne, in der Erfahrungen ausgedrückt werden, sie jedoch auf taube Ohren stoßen.

Angelehnt ist dieser Ausdruck einer stillen Situation an Glissant, der von einer »blockierten Situation« spricht, in der »wir als Gemeinschaft den Sinn für unsere Stimme verloren haben« (Glissant 1986: 16). Auch er umschreibt nicht den Verlust einer Sprache, sondern verweist auf ein absentes Bewusstsein dafür, dass es eine Stimme gibt, die es zu hören gilt. Stimmlosigkeit bedeutet also nicht die Absenz einer Stimme sondern die Absenz einer Audienz; sie bedeutet ein Verstummen während man spricht: »the African learned both to speak and to be dumb at the same time, to give voice to the experience [...], yet remain silent.« (Philip 1989: 82). Die paradoxe Situation, in der die eigene Geschichte, die eigene Stimme als absent empfunden wird, obwohl sie spricht, entsteht in einer sich verschließenden Sprache, die als solche von der »GESCHICHTE« verschwiegen wird. »GESCHICHTE«, diejenige Erzählung, die meist gehört wird, erzählt daher *nicht* die Geschichte des karibischen Archipels; sie erzählt ihre »Nicht-Geschichte« (Glissant 1986: 111). Das ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass der Archipel fortwährend fremdbestimmt wird, sondern auch, darauf,

dass sie dann in der europäischen Erzählung darüber, die ihnen ebenso auferlegt wird, nicht vorkommen. Schließlich entsteht mit der europäischen Inbesitznahme Amerikas ein Wirtschaftssystem, in dessen Zentrum die Ausbeutung und Dehumanisierung Schwarzer Menschen steht. Sie werden zu beweglichen Gütern gemacht, die die Anfänge des europäischen Kapitalismus und der Industrialisierung begründen und werden dennoch aus dieser europäischen Erfolgsgeschichte ausgeklammert. Beginnend mit der allmählichen Vertreibung und Tötung der angetroffenen Bewohner* durch die europäischen Siedler* sowie der Etablierung eines Plantagensystems, vollziehen sich auf dem karibischen Archipel fortwährend fremdbestimmte Brüche. Der europäische Streit um die Inseln zieht daher vor allem eines nach sich: die wirtschaftliche, politische, kulturelle und sprachliche Teilung des Archipels in einzelne von jeweils unterschiedlichen europäischen Mächten kontrollierte Inseln. Auch nach der Abschaffung des Sklavenhandels Mitte des 19. Jahrhunderts etablieren sich unter europäischem Einfluss und auf Basis des Plantagensystems industrielle Produktionsweisen (Glissant 1986: 70). Anstelle des afrikanischen Sklavenhandels weiten Frankreich, Niederlande und vor allem England das bereits bestehende ›Indenture System‹ aus. Dieses Vertragsarbeitersystem verschifft vor allem Menschen aus Indien und den pazifischen Inseln in die Karibik um diese dort unbezahlt arbeiten zu lassen. In der Zwischenzeit suchen und erkämpfen sich einige der Inseln ihre Unabhängigkeit, wobei die meisten in sogenannte ›Überseegebiete‹ verwandelt werden. Obwohl die rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu den jeweiligen ›Mothercountries‹ variieren, so soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass heute die Niederlande, Frankreich, Spanien und England viele karibische Inseln ihr Eigen nennen.

In Schriften und Vorträgen, die jüngst neu veröffentlicht sind, betonen Édouard Glissant und Patrick Chamoiseau, ein

martinikanisch-französischer Autor, das Verharren der karibischen Inseln in einer Situation der »dépendance totale« (Glissant & Chamoiseau 2021: 19), einer fortwährenden Situation der europäischen Fremdherrschaft (ebd.). Unter dem Schleier der vermeintlich autonomen Überseegebiete verberge sich nur eine subtile, eine stille europäische Herrschaft. Sie treibe die Entfremdung, die die fremdbestimmte Vergangenheit sowie die Erzählung darüber auslöst, weiter voran (ebd.: 26). Diese bezeichnet Chamoiseau eine »domination silencieuse« (Chamoiseau 1997: 227), eine indirekte Gewalt, die in Form einer Doktrin der politischen, kulturellen, linguistischen und ideologischen Assimilierung zu Tage trete und die Kluft zwischen sich und der Vergangenheit, zwischen sich und der bewohnten Insel *still* und beharrlich ausweite (ebd.; Glissant & Chamoiseau 2021: 78). Chamoiseau spricht hier zwar von einer Entfremdung, die sich still, vielleicht unbewusst ereignet, doch er verweist zugleich darauf, dass nicht nur eine Sprache auferlegt, sondern auch eine Stille aufgezwungen wird. Die »stille Situation« ist schließlich keine *karibische* Stille, sondern vielmehr eine durch den Kolonialismus aufgezwungene Stille.

Michel-Rolph Trouillot bemerkt, dass sich eine solche Stille in die Geschichte als auch in die Geschichtsschreibung einschleicht. Er spricht von Stillen, die den erzählenden wie auch den verschweigenden Charakter der historischen Übermittlung der Vergangenheit enthüllen. Trouillot versteht die Geschichte, im Sinne Michel Foucaults, bestimmt von epistemisch determinierten diskursiven Praktiken, die vorschreiben wer erzählt und was erzählt wird.⁶ Es schleichen sich daher Stillen ein; nicht nur in der retrospektiven Einordnung und Erzählung, sondern auch in den Momenten,

⁶ Michel Foucault spricht in seinem Werk *Archäologie des Wissens* (1981) von einem Archiv als »Spiel aus Beziehungen« zwischen den »gesagten Dingen« und den »Aussagemöglichkeiten und -unmöglichkeiten« (Foucault 1981: 188), welche von historisch und epistemisch determinierten diskursiven Praktiken bestimmt werden (ebd.). Trotz der Dynamik, die diesem Speicher innewohnt, weist er thematische und narrative Kontinuitäten auf. Schließlich ist Wissen und Macht laut Foucaults Diskursanalyse stark ineinander verwoben, sodass sich der Zugang zu Diskursen und somit Narrativen als höchst exklusiv erweist.

in denen sich Geschichte ereignet, das heißt Quellen geschaffen und zusammengetragen werden (Trouillot 1995: 26). Kolumbus' Zeremonie zeigt dies sehr deutlich, doch auch die haitianische Revolution zwischen 1791 und 1804, die einzig in ihrer Unmöglichkeit und damit Abwesenheit erscheint, weist auf solche Stillen hin.

Zusammen mit Barbados, Jamaica und Martinique gehört Haiti zu den sogenannten »sugar islands« (Trouillot 1995: 17) der Karibik, auf denen über vier Jahrzehnte lang britische und französische Kolonialmächte Zuckerplantagen betreiben. Trouillot zufolge sind sie »not simply societies that had slaves: they were slaves societies. Slavery defined their economic, social, and cultural organization: it was their *raison d'être*« (Trouillot 1995: 18). Obwohl der transatlantische Sklavenhandel⁷ auf den karibischen Inseln einsetzt und dort, wie es Trouillot beschreibt, ein enormes Ausmaß annimmt, dominiert die gedankliche Verknüpfung mit der US-amerikanischen Geschichte. Das Bestehenbleiben dieser Verknüpfung und nicht die zum karibischen Archipel führt ebenso auf die Produktion einzelner Narrative zurück. »Most often« stellt Trouillot fest, »someone else has already entered the scene and set the cycles of silences« (ebd.: 26). Trouillots Untersuchung europäischer und nordamerikanischer Publikationen vor, während und nach der Aufstände ergibt, dass dieses Ereignis weitestgehend ignoriert und, wenn behandelt, als ein unmögliches Geschehnis deklariert wird (ebd.: 94). Nach über 300 Jahren des Sklavenhandels ist ein Aufstand versklavter Menschen, der eine Unabhängigkeit und damit eine Umwälzung der herrschenden Weltordnung anstrebt, für europäische Diskurse unmöglich. So bleibt auch unter den versklavten und revoltierenden Menschen dieses Ereignis weitestgehend undenkbar und daher unausgesprochen. Die Revolte sprengt die Fundamente westlichen Denkens derart, dass sie einzig

⁷ Wenn ich fortwährend diesen vielleicht re-traumatisierenden Begriff verwende, dann aus Mangel einer Alternative. Ich möchte darüber hinaus betonen, dass obwohl das Wort es nicht impliziert, auch Frauen versklavt und verschifft wurden. Diesen gedenke ich bei der Verwendung des Begriffes ebenso.

als Nicht-Ereignis in die Geschichtsschreibung eingeht. Es kann nicht geschehen, so die euro-amerikanische Annahme, deshalb geschieht es nicht. Der Infragestellung der kolonialen Weltordnung wird sowohl während Geschichte geschieht, als auch in den Momenten in denen sie in Form einer Geschichtsschreibung repräsentiert wird, ausgewichen – sie wird gänzlich vermieden (Trouillot 1995: 75). Anstatt sich mit einem möglichen Zerfall auseinanderzusetzen, bleibt sie ein verschwiegenes Ereignis, selbst nachdem Haiti die Unabhängigkeit erlangt. Insofern ist die gedankliche Verknüpfung zur US-amerikanischen Geschichte nicht verwunderlich. Schließlich handelt es sich um eine westliche Ideologie *einer* Geschichte, die an einer etablierten Darstellung festhält. Obgleich es in seiner narrativen Form besonders ersichtlich wird, weicht der gesamte Umgang mit dem Ereignis dem sich ankündigenden ontologischen Bruch aus (Trouillot 1995: 74). Die Geschichte verstummt, weil sie auf eine etablierte Ordnung beharrt. Rainer Maria Rilke bringt in der achten seiner *Duineser Elegien* (1922) zum Ausdruck, dass es dennoch zu einem Zerfall kommt, auch wenn dieser abgewehrt und ebenso verschwiegen wird:

»Und wir: Zuschauer, immer, überall
dem allem zugewandt und nie hinaus!
Uns überfüllts. Wir ordnen. Es zerfällt.
Wir ordnen wieder und zerfallen selbst.«
(Rilke 1955: 710)

Der Gedanke, der sich nach wiederkehrendem Lesen dieser Strophe auftut, ist jener der Abkehr des Unverständlichen. Selbst nachdem das Ordnen scheitert und sich der Zerfall manifestiert, bleibt der Glaube an eine Ordnung und der Impuls, in ihr zu verharren, bestehen. M. NourbeSe Philip nennt das Ordnen einen »impulse of empire«, womit sie in erster Linie das koloniale Reich meint (Philip

2008: 205). Der Drang, den Zerfall zu ordnen, bedeutet immer auch eine Abkehr des Unverständlichen, nicht Greifbaren und muss laut Philip unterminiert und zersetzt werden. Schließlich ist die Welt unverständlich, opak und ephemer. Der Zerfall kann nicht zur Sprache finden, wenn er nicht in seiner Unverständlichkeit, in seiner Opazität akzeptiert wird und sich als solcher in Sprache bemerkbar macht. Vielleicht sollte deshalb, im Sinne Philips, weniger vom ›Finden in‹, als vielmehr vom ›Herausfallen aus‹ einer Sprache gesprochen werden.

Walter Benjamin schlägt ein solches Herausfallen aus der Sprache, aus der Zeit und der Geschichte vor, um den unaufhaltsamen Sturm des Fortschritts, dem die Geschichtsschreibung und damit die westliche Gesellschaft verfallen seien, zu unterbrechen. In seiner Thesensammlung *Über den Begriff der Geschichte* (1942) fällt immer wieder der Begriff der Sprengung, er spricht von einem Heraussprengen, vom Sprung.⁸ Damit veranschaulicht er das paradoxe Merkmal der historischen Erfahrung, das diese zu einem dauerhaften Ausnahmezustand macht: der ihr in jedem Moment inwohnende Sprung, der einen Bruch, die Katastrophe, das Ende von Welt darstellt. Während der Sturm des Fortschritts Benjamins berühmten Engel unaufhaltsam weiertreibt, blickt er deshalb auf eine endlose Trümmerlandschaft der Geschichte (Benjamin 1992: 146). Das Bild des vom Sturm getragenen Engels, das Benjamin beschreibt, gleicht den Zuschauern* Rilkes, die auf gleiche Weise dem Zerfall gegenüberstehen, ihn als solchen jedoch nicht verstehen wollen und zu ordnen versuchen. Die herrschende Geschichtsschreibung arbeitet Benjamin zufolge diesem

⁸ So schreibt Benjamin in den Thesen XV, XIV und XVI von dem Aufsprengen des Kontinuums der Geschichte, beispielsweise: »das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen« (Benjamin 1992: 151) In These XVII formuliert er: »so sprengt er ein bestimmtes Leben aus der Epoche« (Benjamin 1992: 152) Auch in Anhang A führt er den [U]rsprung an: »einen Begriff der Gegenwart als ›Jetztzeit‹, in welcher Splitter der messianischen eingesprengt sind« (Benjamin 1992: 153).

Ordnungsdrang zu, indem sie sich den Fortschritt anvisierend von der Vergangenheit loszulösen versucht. Sie sei anheimgefallen, sowohl dem Beschreiben einer Universalgeschichte, als auch einem Determinismus der Fortschrittsideologie, sodass historische Zeit »homogene und leere Zeit« wird, die einem unumgänglichen Fortschritt entgegenstrebt und einzig einer Beschreibung der »Masse der Fakten« dient (Benjamin 1992: 152). Historiker* verwandeln vergangene Ereignisse in eine Geschichtserkenntnis, die die Vergangenheit als objektiv wahrnehmbar denkt und beschreibt. Eine solche Besitzergreifung – nichts anderes ist diese Form der Erkenntnis – fällt nur den Herrschenden zu, dient doch ein solcher Historismus ihrem Machterhalt. Besonders deutlich arbeitet Benjamin in seiner Beantwortung der Frage »in wen sich denn der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich [einfühle]. Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger«, diese Komplizenschaft heraus (ebd.: 145). Die Geschichte wird dadurch zu einem ideologischen Konstrukt der Mächtigen, welchem Historiker* bewusst in die Hände spielen. Indem sie sich einzig in die Sieger »einfühlen« (Benjamin 1992: 145), das heißt nur von ihnen erzählen, diese Geschichte jedoch der gesamten Welt zuschreiben, ermöglichen sie das Fortbestehen herrschender Ungerechtigkeiten. Benjamins Siegererzählung ist folglich von Stillen durchwoben, die aus einer für andere Töne, Formen und Geschichten tauben Audienz entstehen, die die Macht besitzen, Geschichten zu erzählen.

Es gilt sich von einer solchen schweigsamen Komplexitätsreduktion zu verabschieden und Geschichte als paradox, schillernd zu denken. Alles, was anders hätte sein können, was verschwiegen wurde und wird, reicht als »Anspruch« (Benjamin 1992: 141) in die Gegenwart hinein, kann diese jederzeit erreichen und verändern (ebd.). Was verstummt ist, muss nicht weiter stimmlos bleiben, sondern kann hervortreten, kann gesprochen und gehört werden, wenn auch in einer zerrütteten, unvollständigen Form. Benjamin fragt: »ist nicht in Stimmen, denen wir unser Ohr schenken,

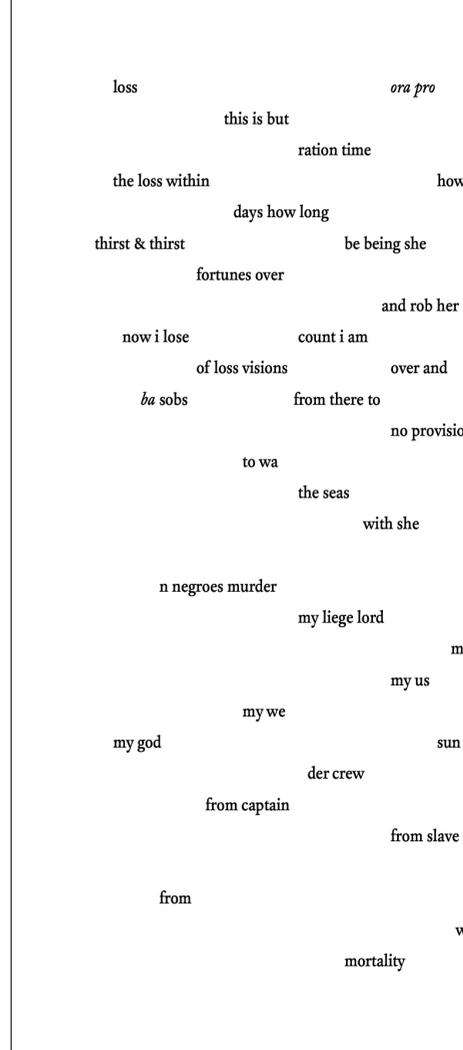
ein Echo von nun verstummten?» (ebd.: 142). Er fordert, diesem »Anspruch«, bisweilen auch »Anruf« genannt, zu lauschen (ebd.: 142; 147). Die Vergangenheit ist im Sinne Benjamins ein Rufen und Sprechen von Stimmen in der Gegenwart, die unerwartet, sprunghaft, fragmentarisch und flüchtig erscheinen.

Um diesen Stimmen Gehör zu schenken, rekuriert Philip weniger auf Geschichte als vielmehr auf das Gedächtnis, denn, »memory has a poetics that history lacks, appearing to reside in our bodies and not solely in the mind« (Philip 2017: 67). Wie Stimmen treten Erinnerungen opak und erratisch in Erscheinung, sie »huschen« (Benjamin 1992: 143) vorbei, sind nicht Teil eines bewussten, rationalen Gedächtnisprozesses, sondern stoßen einem zu, ereignen sich plötzlich und überraschend (ebd.). Blickt man auf das Werk *Zong!* (2008), so wird ersichtlich, dass Philip eine Form sucht und findet, die diesen erinnernden Stimmen gerecht werden. *Zong!* ist die Auseinandersetzung mit einem Ereignis, das ein paradigmatisches Beispiel einer Erzählung der Sieger ist. Ein Schiff namens *Zong* verlässt 1781 einen westafrikanischen Hafen um nach Jamaika zu gelangen. An Bord befinden sich über 470 versklavte Menschen afrikanischer Herkunft, die auf den europäischen Plantagen des karibischen Archipels arbeiten sollen. Unterwegs kommt es zu Ungewittern, das Schiff kommt vom Weg ab und verirrt sich. Die Reise dauert dreimal so lange wie geplant, sodass die Lebensmittelvorräte nicht ausreichen. Ungefähr sechzig Menschen verhungern und verdursten. Um die Kosten weiterer Verluste nicht selbst tragen zu müssen, entscheidet der Kapitän des Schiffes über 150 versklavte Menschen über Bord zu werfen.

Das Massaker von *Zong* ist nicht das erste und einzige seiner Art. Die sogenannte »Middle Passage«, jener Teil des atlantischen Ozeans zwischen Afrika, Europa und Amerika, auf dem der 500-jährige Handel mit versklavten Menschen stattfindet, überleben sehr viele versklavte Menschen nicht (DeLoughrey 2007: 62). Der Vorfall der *Zong* löst einen Versicherungsstreit aus, welcher in einem

Gerichtsprozess mündet und so, anders als all die anderen Fälle, Aufmerksamkeit erfährt. Neben einem Gemälde von William Turner 60 Jahre später, ist der Bericht dieses Prozesses das einzige Dokument, das von dem Ereignis erzählt. Dabei handelt es sich um eine zweiseitige juristische Aufarbeitung des Geschehens, die von einem Geldstreit zwischen den zwei großen Gewinnern des transatlantischen Sklavenhandels berichtet: einem Schiffsbesitzer und einem Versicherungsgeber. Während die Namen dieser beiden sowie die der involvierten Richter und Anwälte bekannt sind, verschwinden die über 400 Überlebenden, wie auch getöteten versklavten Menschen unter dem Synonym »negroes« (Philip 2008: 210). Dem gesamten Unternehmen entsprechend, werden sie einzig als eine vollkommen unspezifische Ware verstanden. Aus diesem Grund gibt Philip zu verstehen: »Zong! is the Song of the untold story; it cannot be told yet must be told, but only through its un-telling (Philip 2008: 201). Diesem Nicht-Erzählen wollen wir etwas näher treten.

In Anlehnung an den kolonialen Begriff des »mothercountry«, bezeichnet Philip den Prozessbericht als ein »mother document«, das sie zertrümmern und auseinander brechen muss, um der Geschichte den Raum zu verschaffen, sich selbst zu erzählen

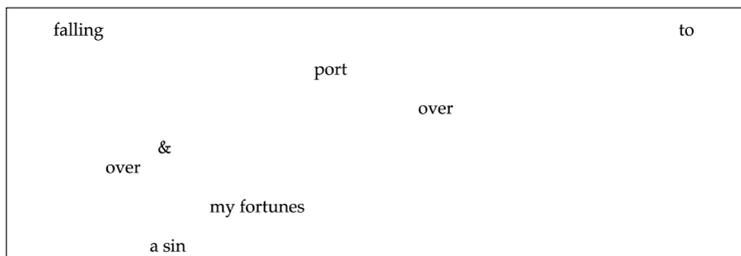


le mort le
 an o
 sands
 many
 where being is
 board rub
 lord
 here bring them
 ns
 s sow
 negroes ma
 my lord
 y *deus*
 my fate
 own
 under
 riter from
 mort
mort le p tit mort
 she
 falls
ifáifáifá
 falling
 port
 over
 &
 over
 my fortunes
 a sin
 you say
video video vide
 the lord
 i say
 for ruth
 ruth sup
 then find
 ing
 found
 evidence
 ruth
 over
 over
 with you
 she f
 scent of mortality
 to
 o who says i am
 of loss a rose
 and for t
 pose truth
 a way
 a port
 a rule ought
 suppose then t
 a rose
 &
 alls falling

Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Sal«, S.61f

(ebd.: 200). Im Zertrümmerungsprozess Philips, nimmt sie die Worte des Berichts, bringt sie in eine Unordnung und kreierte damit ein Meer aus Fragmenten, das vollkommen diskontinuierlich in Erscheinung tritt: sie zerbricht ihre vermeintliche Logik sowie die Ordnung der Worte und (zer)bricht damit ihren Sinn. Philip beschreibt diesen Prozess mitunter als eine »Ermordung des Texts« (ebd.:

193).⁹ So besteht *Zong!* aus Worten und Wortfetzen des Gerichtsberichtes, die in ihrer Fragmentarisierung und Unordnung neues, anderes erzählen. Augenfällig wird dies in der längeren Betrachtung von Ausschnitten, wie beispielsweise aus *Sal*, dem zweiten Teil des Werkes:



Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Sal«, S.62

»Falling« kann hier auf den Fall der versklavten Menschen ins Meer verweisen; »Falling« kann, liest man weiter, das wiederkehrende Ankommen von Schiffen an die Häfen karibischer Küsten innerhalb des Sklavenhandels meinen. „Port“ verweist auf den Namen »Davenport«, einen der Anwälte, und kann damit als Hinweis auf die ungerechte Auseinandersetzung mit der Justiz interpretiert werden (Philip 2008: 210). Die Ungerechtigkeit wird auch in der Zusammensetzung der darauffolgenden Worte »my fortunes/ a sin« ersichtlich. Das Gespann aus Form und Inhalt, das die Worte verbinden und zugleich trennen kann, bittet darum, nicht chronologisch gelesen zu werden. So ist eine der Lesarten »falling / over / & / over / fortunes«, welche den Fall über Bord für das Vermögen einiger wenigen impliziert. Jedes Lesen, jede Lesart, jede Lektüre ist eine andere. Der Text ist derart offen für die Imagination des Lesers*, dass er sich im Lesen ständig neu formiert und diese unterschiedlichen Formationen viele unterschiedliche und vor allem gleichwertige Geschichten erzählen. Die Geschichte erzählt sich hier selbst.

⁹ »I murder the text« (Philip 2008: 193).

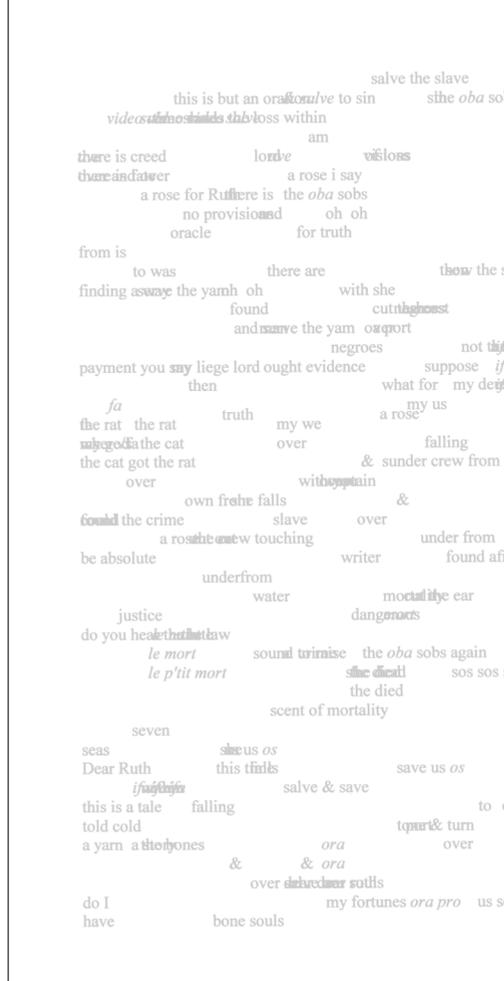
Zong! tritt wie Fragmente erinnernder Stimmen hervor und kann nur in seiner Diskontinuität und Opazität verstanden werden. So werden Wörter und Sätze in ein Dazwischen geschoben, welche, so beschreibt Philip, an Bord überhört wurden (ebd.: 183).¹⁰ Das lateinische Worte für »ich sehe«, »video«, das immer wieder als das französische Wort »vide«, leer, in Erscheinung tritt, oder auch das Yoruba Wort für Ahnung, Weissagung »ifá« sind zwei von zahlreichen Beispielen der Erweiterung von Sinn und Assoziationen, die Philip in ihrem Text vornimmt (siehe Gedichtausschnitt 2). Sie treten als eine andere Stimme zutage, eine polyphone Stimme, die manchmal entfernter, manchmal näher zu erklingen scheint. In dem Moment in dem »ifáifáifá« zwischen »she / falls« und »falling« rückt, tritt sie als eine doppeldeutige Stimme auf: die des bewussten Warnens oder aber des Unterbewusstseins. Diese Uneindeutigkeit ruft Fragen nach Sinn und nach Wahrheit bei den Lesenden hervor, die wie ein Echo der Fragen versklavter Menschen gehört werden können. Und es gibt keine Antwort darauf. Die Brüche, die sich in den Text einschreibt, hinterlassen vielmehr eine Antwortlosigkeit, eine Leere, ein Nicht-Verstehen und Nicht-Wissen. Doch genau dort, in diesen Lücken, in den Bruchstellen, in denen das eine Wort zu Ende und das andere beginnen könnte, dort wird die Geschichte erzählt, oder vielmehr: dort erzählt sie sich selbst. Denn sie bringen den Lesenden dazu, nicht nach einem Sinn zu suchen und nicht zu verstehen, sondern endlos lange auf einen Sinn zu warten.

»Poetry«, schreibt die amerikanische Lyrikerin Muriel Rukeyser, »extends the document« (Rukeyser 2005: 604). Rukeyser verweist dabei auf die Beziehung zwischen historischen Dokumenten und Lyrik, um einerseits zu intonieren, dass die Geschichte der Lyrik als Archiv dienen kann. Andererseits verweist sie auf die Poesie selbst als Archiv, die Zeugenschaft ablegt. *Zong!* ist ein

¹⁰ Das Originalzitat lautet: »Words and Phrases overheard on board the *Zong!*« (Philip 2008: 183).

Werk in dem beide Aspekte der dokumentarischen Erweiterung zutreffen. Hier verschwimmen Geschichte und Lyrik kontinuierlich. Besonders deutlich wird dies, sobald man versteht, dass dieses Warten auf einen Sinn, der nicht kommen wird, über das Werk hinauswächst. *Zong!* hat keinen Anfang und kein Ende. Es beginnt und endet fortwährend. Man kann das Werk auf jeder Seite zu lesen beginnen und überall damit aufhören. Augenscheinlich wird dies auf den letzten Seiten des Werkes, auf denen Wörter und damit Sinn verblassen, ineinander verschwimmen, sich überschreiben und unleserlich werden. Denkt man nun an Benjamins Engel, so erinnern diese Fragmente an die Trümmerlandschaft, auf die er den Blick richtet. So wird es

selbst zum Dokument, zum erweiterten Dokument der Geschichte (nicht der westlichen Geschichtsschreibung) das nicht nur Chaos in den Glauben an eine geordneten Sprache bringt, sondern auch, »or perhaps more accurately, revealing the chaos that is already there«, folglich Zeugenschaft ablegt (Philip 2008: 205). Philips Stimmen der Erinnerung vermitteln das, was Benjamin in seinen Thesen zum Ausdruck bringt: Es gibts nichts zu erreichen, keinen Fortschritt auf den man abzielen kann; es gibt nur das Erinnern. Ganz unten auf der oben eingefügten Doppelseite steht:





Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong! »Ebora«*, S.177f

she f alls falling (Philip 2008: 62)

Indem das Fallen in zwei Gegenwartsformen erscheint, fällt sie damals wie heute. Und sie fällt noch immer. Solch ein Erinnern, solch ein Erscheinen-Lassen in Philips Text transformiert die Gegenwart insofern, als dass sie immer wieder anders mit der Vergangenheit verflochten ist. Im Benjaminschen Sinne ist Gegenwart dann kein Übergang, sondern eine äußerste Grenze, eine Schwelle, die in der

Zeit einsteht, in der wir innehalten und von der aus wir – genau wie sein Engel – den Blick in die Vergangenheit richten. Vergangenes bleibt dann nicht fern, ist nicht abwesend, sondern umgibt uns und währt fort. Eine Passage aus Heideggers dialogischem Text *Aus einem Gespräch von der Sprache* (1959) vermag darzulegen, was Philip in *Zong!* zum Ausdruck bringt:

»F: Dann ereignet sich der Abschied von allem ›Es ist‹.

J: Den Abschied denken Sie aber doch nicht als Verlust und Verneinung?

F: Keineswegs.

J: Sondern?

F: Als die Ankunft des Gewesenen.

J: Aber das Vergangene geht doch, ist gegangen, wie soll es kommen?

F: Das Vergehen ist anderes als das Gewesen.

J: Wie sollen wir dieses denken?

F: Als die Versammlung des Währenden...«

(Heidegger 1959: 155)

Auf den fragmentarischen, sprunghaften, verblässenden Seiten tritt das zutage, was sich außerhalb eines ›Es ist‹ befindet, was nicht als etwas Vorhandenes greifbar ist: Das ›Währende‹, dasjenige Gewesene, das als Vergangenes in die Abwesenheit gedrängt wird, obwohl es anwesend ist. Anders als es positivistische Formen und Ansätze erlauben, lässt *Zong!* dieses Gewesene erscheinen; schenkt ihm Gehör; gibt ihm Raum, um sich zu entfalten. Damit richtet sich der Text nicht nur gegen eine dem Fortschritt anvisierende Geschichte wie Geschichtsschreibung, sondern wendet sich auch gegen die Vorstellung von Sprache als formbarer, vom Menschen zu bestimmender Gegenstand. Sprache stellt weniger ein Erzeugnis dar als vielmehr, das was eine Zunge ist: nass, flüssig, rutschig und schwimmend.

BEHAFTETE ZUNGEN

In Philips Roman *Looking for Livingstone* (1991) erzählt eine Protagonistin von ihrer Suche nach David Livingstone, der durch seine missionarischen Reisen Mitte des 19. Jahrhunderts als Entdecker des afrikanischen Kontinents in die Geschichtsschreibung eingeht. Obgleich sie dieses Ziel nicht aus den Augen verliert, geht es doch um vielmehr. Der Untertitel *Odyssee der Stille* lässt es anklingen, es geht um das Reisen und die Begegnungen mit Orten, Menschen und ihren Lebensentwürfen, um laute Stillen und leise Sprachen. Die Protagonistin irrt durch Jahrzehnte, Jahrhunderte sogar Milliarden Jahre umher, durch den afrikanischen Kontinent sowie fiktionale Orte. Wie das Erzählte, das assoziativ zwischen Begegnungen, Dialogen, Briefen und Tagebucheinträgen der Erzählerin entsteht, tritt auch der Text sprunghaft in Erscheinung, sodass Form und Inhalt Eins werden. Philip kombiniert Vers mit Fließtext, sie wechselt zwischen Versalien und Gemeinen, zwischen kursiver und nicht-kursiver Schrift ab. Dies entspricht der zirkulären Bewegtheit einer »errance« (Glissant 2010: 12), die, so Glissant, einem pfeilförmigen, linearen Kurs entgegensteht und die Begegnungen mit Anderen in den Vordergrund rückt (ebd.). Aimé Césaire

schreibt in seinem von Zeichnungen Picassos' begleiteten lyrischen Werk *Corps perdu* (1950) von einer »dit d'errance« (Césaire in: Khalfa 2017: 3), einer umherirrenden Sprache, welche auf keinen Epen, Mythen oder *einer* Herkunft basiert, sondern sich über Umwege und die Infragestellung von vorgesetzten Raum- und Zeitvorstellungen konstituiert (ebd.). Sprache und Werk werden wie auch die eigene Subjektivität verstanden: als ein fortwährender Prozess des Werdens und Kommens. Der Roman *Looking for Livingstone* ist dieser von Césaire vorgeschlagenen, frei bewegten Sprache zugehörig. So lässt sich die Protagonistin treiben und lebt bei unterschiedlichen Gemeinschaften, wie den »ECNELIS« (Philip 1991: 10), »LENSECI« (Philip 1991: 14) oder den »SCENILE« (Philip 1991: 19) – Anagramme des Wortes ›Silence‹, Stille. Alle haben sie einen eigenen Bezug zur Stille und damit auch zur Sprache. Bei der Gemeinschaft der »CLEENIS« (Philip 1991: 41) beispielsweise begibt sich die Erzählerin in die sogenannte »Sweat-Lodge« (ebd.), in der alle Wörter ihres Daseins, bis auf drei ausgewählte, durch alle denkbaren Körperöffnungen heraustreten: sie werden geschwitzt, erbrochen, gespuckt, ausgeschieden. Doch drei Wörter bleiben bestehen:

»That was all I had – birth, death, and in between silence – all I could call my own – *my* birth, *my* death, and most of all, *my* silence. My words were not really mine – bought, sold, owned and stolen as they were by others. But silence! – such devalued coinage to some – no one cared about it and it was all mine.« (Philip 1991: 43)

Das metaphorische Bild, das Philip hier malt, entlarvt Worte in ihrer Verschleierung und führt so eine Entfremdung von Sprache vor Augen. Stille und Sprache werden hier gegenübergestellt, nicht, weil sie sich gegenseitig ausschließen, sondern weil Sprache nicht als eine Bleibe empfunden wird. Damit ist einerseits auf die Schreckensherrschaft Livingstones verwiesen, der zur Einführung des Christentums zahlreiche Verbote ausspricht, darunter auch das

Verbot afrikanischer Sprachen, welches von einem gewaltvollen Zwang der englischen Sprache begleitet wird. Andererseits entlarvt sich hier ein entfremdeter Charakter von Sprache im Allgemeinen. Wörter werden, wie die Protagonistin beschreibt, von anderen gekauft, verkauft, werden besessen und gestohlen. Es geht ihr nicht darum, zwischen einem essentialistischen Ich und dem Anderen zu unterscheiden, sondern auf die sprachlich ausgelegte Welt zu verweisen, in die der Mensch geworfen wird. Eine sprachlich erschlossene Welt, die durch die Auslegung anderer als erschlossen scheint, führt laut Heidegger, dazu, dass Welt und Selbst nicht mehr *erfahren* werden, sondern sich an der Ausdeutung anderer orientiert wird (Heidegger 1967: 169). Wenn Selbst und Andere in einem asymmetrischen Machtverhältnis stehen, wenn die Auslegung von Welt die Menschlichkeit des Selbst aberkennt, dann führt dies unumgänglich zu einer Stimmlosigkeit. Gemeinsam mit den Philosophen Martin Heidegger und Theodor W. Adorno wollen wir dieser sprachphilosophischen Spur in Philips Werken folgen.

Dem entfremdeten Charakter der Sprache, der sich in diesem Kontext als viel besprochener Kolonialismus freilegt, wird Stille gegenübergestellt. Stille, das verdeutlicht *Zong!*, bedeutet weniger die Absenz eines Sprechens als vielmehr die Abwesenheit eines Hörens. Wenn, wie Philip es hier zu verstehen gibt, zwischen Geburt und Tod Stille erklingt, dann betont sie abermals, dass Sprache und Stille keine sich ausschließenden Gegenstücke sind, sondern Stille zur Sprache gehört; oder vielmehr: Sprache gehört zur Stille. Meistens erfährt Stille jedoch eine ungerechte Abwertung, indem sie als eine Leere, als eine Abwesenheit von Stimme und Wort, also von Sprache verstanden wird. Diese dualistische Konzeptualisierung geht auf die Vorstellung von Sprache zurück, nach der diesen als formbaren, transparenten Gegenstand darstellt, welcher mal anwesend, mal abwesend, vor allem aber transportabel ist. Indem der Roman von Stillen spricht und damit auch Sprache meint – stille, stumm gemachte wie laute Sprache – verabschiedet sie sich

von der positivistischen Unterscheidung beider. Ruft man sich die Geschichte des karibischen Archipels ins Gedächtnis, so wird offenkundig, dass diese Vorstellung innerhalb des europäischen Imperialismus besonders viel Anklang findet. Aus Stephen Greenblatts Analyse von europäischen Schriften des frühen Imperialismus geht hervor, dass die Begegnung der europäischen Reisenden mit der Opazität von Sprache nur eines zur Folge hat: die Entführung von Sprache (Greenblatt 1991: 107). Dies referiert nicht nur auf die Mitnahme von amerikanischen und karibischen Bewohnern* nach Europa, um ihnen dort eine europäische Sprache aufzuzwingen und sie zu Übersetzern* zu machen. Mehr noch meint Greenblatt die sprachlichen Verbote, die der koloniale Herrschaftsapparat in seinen Kolonien ausspricht. Das Unterbinden aller Sprachen außer einer, der kolonialen Sprache, kommt einer Entführung gleich.

In Philips Roman *Looking for Livingstone* wird dieser positivistische, technische Umgang mit Sprache von der Protagonistin erläutert, als sie auf den gesuchten Mann trifft:

»You captured and seized the Silence you found – possessed it like the true discoverer you were – dissected and analysed it; labelled it – you took their Silence – the Silence of the African – and replaced it with your own – the silence of your word.« (Philip 1991: 69f.)

Stille wird hier ergriffen, gefangen genommen, besessen, zerlegt, analysiert und etikettiert. So, als wäre sie fester Besitz, wird sie entzogen und von der Stille einer anderen Sprache ersetzt. Sprache in einen Gegenstand zu verwandeln, um sie greif-, form-, und erklärbar zu machen, gehört Heidegger zufolge, zu einer metaphysischen Umgangsweise mit Welt und Selbst. Diese wird angetrieben von einem »Wissenwollen« (Heidegger 1959: 100), von einer »Gier nach Erklärungen« (Heidegger 1959: 100) – man könnte genauso von dem Sturm des Fortschritts sprechen – Sprache entfremdet sich, vergisst und verstummt in eben dieser Entfremdung (ebd.). Ganz zu

Beginn seines Werkes *Sein und Zeit* (1927) macht Heidegger die Idee einer »Seinsvergessenheit« stark (Heidegger 1967: 21). Innerhalb der Philosophie und darüber hinaus dominierte, so argumentiert Heidegger, eine Herangehensweise, die das Sein aus *dem* Seienden her zu verstehen versucht, das heißt das Sein als einen Gegenstand betrachtet, den man als Ganzes in den Blick nimmt.¹¹ Welt und Selbst als etwas Vorhandenes, Abgeschlossenes zu begreifen, bildet Heidegger zufolge einen Ausgangspunkt, von dem aus das Sein gar nicht erst in Erscheinung tritt. Solch eine Vergegenständlichung findet nicht nur in der Gestalt einer wissenschaftlichen Objektivierung statt, Heideggers »Seinsvergessenheit« verweist ebenso auf die Neigung des Daseins, sich als etwas Vorhandenes wahrzunehmen (Heidegger 1967: 15). Man kann jedoch weder Welt, Selbst noch Sprache im Sinne einer Begriffsbildung (be)greifen. Dasein stellt für Heidegger nichts Beharrendes dar, sondern steht für Vorbeigehendes, Nicht-Vorhandenes: ein flüchtiges Ereignis. Zu sein heißt für Heidegger *da* zu sein. Dieses Dasein tritt einer Welt nicht gegenüber, sondern findet sich immer schon *in* ihr (Heidegger 1967: 42). Von seinem Wesen her, ist das Dasein also ein »In-Sein«, ein »In-der-Welt-sein« (Heidegger 1967: 54). Es ist je schon *in* der Welt platziert, das heißt *in* ihr involviert. Eine solche heideggerianische Seinsphilosophie versteht das menschliche Bewusstsein nicht als etwas aus der Welt Gebildetes oder etwas vom Bewusstsein Geformtes; Dasein erfährt Welt und Selbst nicht etwa nacheinander, sondern beide sind stets in einer untrennbaren Verbindung miteinander verwoben – und mehr noch; Dasein bedeutet immer auch Mit-sein-mit-anderen: es findet sich mit anderen vor, deren Stimmen jedes Dasein mit sich trägt (ebd.: 43; 163).

¹¹ Heidegger macht die Unterscheidung zwischen Ontisch und Ontologisch auf. Während Ersteres das sinnlich Wahrnehmbare, die Erscheinung darstellt, auch Seiendes genannt wird, liegt ihm das Sein (das Ontologische) als Wesen zugrunde. Sein macht Seiendes überhaupt erst möglich. Heidegger konstatiert: »Sein kann nicht so zur Bestimmtheit kommen, daß ihm Seiendes zugesprochen wird.« und begründet so eine Fundamentalontologie, die ein anderes Seinsverständnis vorschlägt (Heidegger 1967: 4).

Das heideggerianische Verständnis von Dasein hebt die Trennung zwischen einer Innerlichkeit und Äußerlichkeit gänzlich auf. Und dennoch dominiere die metaphysische Tradition, zwischen Sinnlichem und Nichtsinnlichem zu unterscheiden, den Umgang, das Verständnis von Dasein und damit auch von Sprache (Heidegger 1959: 104). Heidegger führt hier eine »Metasprache« (Heidegger 1959: 161) an, die von einer »Metalinguistik« (ebd.) hergestellt werde (ebd.). »Metalinguistik« erfährt Sprache nicht, sondern begreift sie technisch und rechnerisch. Sprache so zu betrachten, als wäre sie zu umblicken, als stünde man außerhalb von ihr, kommt ihrer Wesensart nicht nahe, sondern stößt sie ins Vergessene und verhindert so ihren Ausdruck. »Metasprache« wird daher nicht gesprochen, sondern hergestellt (Heidegger 1959: 161). Die Herstellung einer solchen »Übersprache« vonseiten der europäischen Wissenschaften wie auch jenseits dieser, erfährt im frühen wie im späten europäischen Kolonialismus Konjunktur (Pugach 2012: 114). Sprache wird in diesem Verständnis als universelles Werkzeug zur Welterschließung verstanden, das in seiner Ganzheit transportiert und einer anderen Gesellschaft aufgezwungen werden kann. Bereits die Annahme, Sprachen verbieten zu können, weist auf eine Auffassung von Sprache als bloßen Besitz hin. Doch das Auferlegen einer Sprache als starren Besitz, den man sich an- und ausziehen kann, präsentiert die Erzeugung von »Metasprache« par excellence.

Auf dem karibischen Archipel handelt es sich nicht nur um die Auferlegung einer Sprache, in die sich Landschaft und Umwelt nicht einschreiben dürfen. Es dreht sich vor allem um den Zwang des versklavten Menschen afrikanischer Herkunft, eine starr verstandene europäische Sprache zu sprechen, die zugleich diejenige Sprache darstellt, in der ihnen ihre Menschlichkeit abgesprochen wird. »Language«, so folgert Philip im Nachwort ihres Gedichtbandes »She tries her tongue, her silence softly breaks«, »succeeded in pushing the African further away from the expression of her experience and, consequently, the meaning of it« (Philip 1989: 81).

Parsing—the exercise of telling the part of speech of each word in a sentence (Latin, *pars*, a part)

the—distinguishing adjective, limiting the noun, cell.

smallest—adjective of quantity, superlative degree, qualifying the noun, cell (unsuccessfully).

cell—common noun, neuter gender, singular number, third person, nominative case governing the intransitive verb, remembers. (Long-term memory improves cell growth in nerve cells.)

remembers—regular verb, transitive, active voice, indicative mood, present tense, singular number, third person agreeing with its nominative, cell which remembers and so re-members.

O—sound of exclamation as in O God! Made by rounding the lips; first syllable of word name of African goddess of the river—O/shun.

Man
Man is
The tall man is
The tall, blond man is
The tall, blond, blue-eyed man is
The tall, blond, blue-eyed, white-skinned man is

MANY FACTORS AFFECT AND DETERMINE THE ORDER OF WORDS IN A SPOKEN SENTENCE: THE STATE OF MIND OF THE SPEAKER; THE GENDER OF THE SPEAKER; HIS OR HER INTENTIONS; THE CONTEXT OF THE SPEECH; THE IMPRESSION THE SPEAKER WISHES TO MAKE; THE BALANCE OF POWER BETWEEN SPEAKER AND LISTENER AND, NOT LEAST OF ALL, THE CONSTRAINTS OF UNIVERSAL GRAMMAR

The tall, blond, blue-eyed, white-skinned man is shooting

the smallest cell
remembers
a sound
(sliding two semitones to return home)
a secret order
among syllables
Leg/ba
O/shun
Shan/go
heart races
blood pounds
remembers
speech

Philip M. NourbeSe. 1989. *She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks*. »Universal Grammar«, S.36f

M. NourbeSe Philips Werk befindet sich auf den Spuren dieser Erfahrungen, von denen sie weggeschoben werden; auf der Suche nach einem Ausdruck, der in Vergessenheit geraten ist und im Verborgenen seine Anwesenheit findet. Wie Glissant auf ein absentes Bewusstsein für die eigene Stimme verweist, postuliert auch Philip das Verrücken des Selbst an einen Ort innerhalb von Sprache, an dem das Bewusstsein für die eigene Stimme und deren Bedeutung im Verborgenen liegt. Sei es die Geschichte, die Sprache oder das Sein: sie fügen sich im westlichen, metaphysischen, kolonialen Denken in eine Fortschrittsideologie und damit in den Glauben an einen Universalismus ein. Heidegger bringt dieses lineare Denken auf den Punkt, wenn er vermerkt:

»Die Sprache ist die Sprache, wie soll dies uns weiterbringen? Wir wollen jedoch nicht weiterkommen. Wir möchten nur erst einmal eigens dorthin gelangen, wo wir uns schon aufhalten.« (Heidegger 1959: 13)

Philip geht den lyrischen Weg, um an diesen Aufenthaltsort zu gelangen. Ihr Gedichtband »*She tries her tongue, her silence softly breaks*« (1989) geht mancherorts leise und sanft der Frage von Sprache nach, so wie es der Titel intoniert. An anderen Stellen nimmt sie die harsche koloniale Sprache auf, um ihr gewaltvolles Vorgehen zu markieren. So auch in dem Gedicht *Universal Grammar*, das von eben dieser Mehrstimmigkeit geprägt ist. Auf der ersten Seite des Gedichtes liest sich folgender Satz heraus: »Parsing *the smallest cell remembers* O«. »Parsing«, das englische Wort für die grammatikalische Analyse von Sprache, wirkt der Kalligrafie entsprechend, wie ein Außenstehender, der gegen den Rest des Satzes zu kämpfen scheint. Und nicht nur der Satz muss dagegen ankämpfen, die gesamte Seite wird von der grammatikalischen Beschreibung bestimmt und so voneinander getrennt und zerstückelt. Die einzelnen Worte des Satzes werden dann, wie es die Definition von »Parsing« vorschreibt, in Wortarten bestimmt und beschrieben. Damit wird nicht nur der unmögliche Versuch gestartet, Sprache transparent und objektiv erklärbar zu machen, vielmehr wird die grammatikalische Beschreibung später im Gedicht als »the exercise of dis-membering language into fragmentary cells that forget to re-member« beschrieben (Philip 1989: 40). Philip verdeutlicht mit dieser Kritik an linguistischer Praxis und kolonialem Sprachverständnis, dass diese Form der Annäherung an Sprache exkludiert und vergisst. Sowohl auf dem karibischen Archipel als auch auf dem afrikanischen Kontinent finden europäische Linguisten* einen fruchtbaren Boden für die Analyse von Sprache entlang *ihrer* Regeln (Pugach 2012; DeLoughrey 2007). Dass die Sprache selbst gar nicht erst zur Sprache kommt innerhalb dieser rigiden und verschlossenen Unternehmung, zeigen beispielsweise Untersuchungen

der kolonialen Tonarchive (Hoffmann 2020). Doch Philip macht ebenso auf die Sprachpolitik innerhalb der Kolonien aufmerksam. Jemandem eine Sprache aufzuzwingen, die jedoch nicht bewohnt werden darf, andere Sprachen außer der Europäischen zu verbieten, entlang von Sprache ein Innen und ein Außen festzumachen – das sind allesamt sehr gewaltvolle Akte der Exklusion in, anhand von und entlang von Sprache.

Die sechs stufenartigen Verse auf der zweiten Seite des Gedichtes veranschaulichen diese Ausschließung. Würde man die ersten beiden Verse nur hören und nicht lesen, so würde man nicht unterscheiden können, ob es sich um das englische Wort für Mensch oder Mann handelt. Auf diese Implikation im Wort zielt Philip hier ab. Der Mensch, der zunächst als Mann verstanden wird, wird in jedem Vers mit einem Attribut versehen: groß, blond, blauäugig und weiß. Bevor der Lesende die Tätigkeit dieser Erscheinung einer westlichen Norm erfährt, bricht der Satz ab und es tritt eine laute Stimme in Erscheinung, die die Einflussfaktoren für das Sprechen aufzählt. Dazu gehören nicht nur die Absichten des Sprechers und der Kontext des Gesprochenen, sondern auch und besonders das Machtgefüge zwischen Sprecher* und Hörer* sowie »THE CONSTRAINTS OF UNIVERSAL GRAMMAR« (Philip 1989: 37). Die Zwänge universeller Grammatik werden von westlichen Vorstellungen vorgeschrieben und setzen *eine* Natur von Sprache voraus. Sprache wird in dieser Logik objektiv und rational – sie bildet die Welt exakt ab und ist in dieser natürlichen Form jedem Menschen angeboren. Dieser Universalismus tritt in Philips Gedicht als der große, blonde, blauäugige, Weiße Mann in Erscheinung, der schießt. Das Ziel des Schusses bleibt ungewiss, sodass dieser Schuss weniger zielgerichtet erscheint, als vielmehr ein wahlloses, willkürliches Erschießen all dessen, was nicht in die *eine* Natur der Sprache, in die eigene Ordnung der Wörter in einem Satz, in die eigene Grammatik hineingepresst werden kann. Es wird hier deutlich, dass die Sprache, genau wie die Geschichte, einem westlichen

Ordnungsdrang unterworfen ist, welcher sich im Glauben an dessen Allgemeingültigkeit, anderen Formen des Sprechens und Erzählens verschließt. Glissant notiert zu diesem Punkt:

»Wenn es wahr ist, dass man krank werden kann von einer Geschichte, die man nicht selbst macht, so kann man auch an einer Sprache erkranken.« (Glissant 1986: 238)

Die stille Situation, in der zwar gesprochen, nicht aber zugehört wird, in der man eine Sprache bewohnt, darin aber nicht die eigene Stimme hört, kann als Folge einer Verpflichtung gegenüber der ›universellen Grammatik‹ erkannt werden. Sie schreibt nicht nur vor, welche Geschichte erzählt, und welche verschwiegen wird, sie befiehlt auch, was Sprache ist und wie gesprochen wird. Im ersten Kapitel ist von dem Gefühl eines permanenten Exils die Rede. Philip gibt zu verstehen, dass dieses schon sehr früh einsetzt: »the grammar we learning in school is part of the contour map in we own geography of exile« (Philip 2017: 38).

Der zersplitterte Satz zu Beginn, das Unterbrechen der Strophe und die Brüche und Verstellungen in den unteren Versen entlarven die Willkür und Gewalt gegenwärtiger, kolonialer Ordnungsregeln und bieten zugleich eine Alternative, die sich diesen Vorschriften widersetzt. Denn trotz des Zwanges der ›universellen Grammatik‹, dessen Macht hier offenkundig wird, erinnert sich die kleinste Zelle an einen Klang, an eine geheime Ordnung zwischen den Silben und gliedert diese im selben Atemzug wieder ein. Keine rationale ›Metasprache‹, sondern »heart race / blood pounds« erinnert und inkludiert die Sprache, deren Stimmen ›Man‹ verlernt, denen man dennoch Gehör schenken kann.

Die österreichische Schriftstellerin und Lyrikerin Ingeborg Bachmann beschreibt in ihren Poetik Vorlesungen aus den Jahren 1959/60, warum Sprache in ihrer Vergegenständlichung verstummt:

»Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnishafter Ruck geschieht, und nicht, wo man versucht, die Sprache an sich neu zu machen, als könnte die Sprache selber die Erkenntnis eintreiben und die Erfahrung kundtun, die man nie gehabt hat. Wo nur mit ihr hantiert wird, damit sie sich neuartig anfühlt, rächt sie sich bald und entlarvt die Absicht. Eine neue Sprache muss eine neue Gangart haben und diese Gangart hat sie nur, wenn ein neuer Geist sie bewohnt.« (Bachmann 1959 zit. nach Bohn 1993: 131f)

Bachmann lässt hier anklingen, dass Sprache weder einen formbaren Gegenstand darstellt, noch ein Medium ist, dem sich der Mensch bedienen kann. Sprache ist bewohnbar, in ihr wird gegangen, in ihr wird sich bewegt. Anders als »Metasprache« schwebt sie nicht über uns, sondern umgibt uns. Wenn wir also in die Sprache eingelassen sind, können wir nicht aus ihr heraustreten, um mit ihr zu hantieren. Wie Bachmann erkennt, braucht es vielmehr einen Ruck – Philip würde einen Bruch nahelegen – um anders in der Sprache gehen zu können oder besser noch: um sie anders hören zu können. Diese Vorstellung von Sprache steht im Einklang mit der Sprachphilosophie Heideggers. Er spricht von der Sprache als einem »Haus des Seins« (Heidegger 2000: 5) und verdeutlicht somit, dass alles Erfahren und Erkennen sprachgestaltig ist (ebd.). Laut ihm vollzieht sich unser In-der-Welt-Sein immer in Sprache, denn in ihr wohne der Mensch (Heidegger 2000: 5). Dinge werden demnach nicht mit Bedeutung versehen, stattdessen wachsen den Bedeutungen Worte zu. Sprache gestaltet also die Seinswelt und nicht andersherum. Besonders deutlich wird dies in seiner Metapher des architektonischen Aufriß:

»Der Aufriß ist die Zeichnung des Sprachwesens, das Gefüge eines Zeigens, darein die Sprechenden und ihr Sprechen, das Gesprochene und sein Ungesprochenes aus dem Zugesprochenen verfügt sind.« (Heidegger 1959: 252)

Sprache wird von ihm als Erscheinung, als etwas, das zeigt und offenbart verstanden. Sie bildet Dinge nicht ab, sondern bringt sie zum Vorschein und verschafft ihnen so erst ihr Sein. Und da die Sprechenden »darein« sind, sich also in ihr befinden, wird ihnen dort das Sein offenbart. Das Dasein ist dann der Ort, an dem das Seiende zur Sprache kommt und dadurch zum Sein wird. Wenn Philip feststellt, dass das Lernen der englischen Sprache das Lernen eines Nicht-Seins bedeute, das Sprechen der eigenen Abwesenheit gleichkomme, dann zeigt sich eine Parallele zu Heideggers Grundgedanken, Sprache und Sein in unzertrennlicher Verbindung zueinander zu denken.¹² Wenn Sprache das Sein offenbart, es sich jedoch um eine Sprache handelt, die als eine unbewegliche Sprache von den Kolonialherren auferlegt wird, so behauptet sie nicht das Sein, sondern spricht ihr den Aufenthalt in diesem Haus ab. Glissant nennt die französische Kolonialherrschaft auf Martinique auch einen »Sprachimperialismus«, der »eine neurotische Verstummung des Seins« (Glissant 1986: 47) mit sich bringe und unterstreicht daher ebenfalls, dass die karibische Erfahrung *in* den kolonialen europäischen Sprachen überhört wird (Glissant 1986: 253; ebd.). Schließlich weisen die kolonialen Unternehmungen allesamt die Vorstellung auf, Sprache sei ein Gegenstand, ein Besitz, der jemandem vollständig entrissen und aufgezwungen werden kann. Sprache steht dann außerhalb jeglicher Gemeinschafts- und Geschichtsbezogenheit und dient dem Menschen lediglich als objektives, ordnungsschaffendes Kommunikationsmedium. Auf dieses Sprachverständnis, das, wie Glissant es annimmt, das Sein zum Verstummen bringt, spielt auch Heidegger an, wenn er diagnostiziert: »Wir haben uns über die Sprache gestellt, statt *von* ihr zu hören« (Heidegger 1959: 150). Laut Heidegger wird die Sprache und somit auch das Sein nicht gehört, weil sich eine andere, lautere Veräußerung von Sprache breitmacht: das »Gerede« (Heidegger

¹² Philips Wortlaut: »for the African in the New World learning the English language was simultaneous with learning of her non-being, her lack of wholeness« (Philip 1989: 86).

1967: 16). Darunter versteht er die Verselbstständigung von Sprache als reine Mitteilung, in der sich das Dasein auf das Hörensagen von tradiertem Wissen und vermittelter Erfahrung verlässt, ohne Dasein selbst zu erfahren. Der Mensch begegnet der Welt fast ausschließlich als eine bereits öffentlich erklärte und ausgelegte Welt, denn »im Dasein hat sich je schon die Ausgelegtheit des Geredes festgesetzt« (Heidegger 1967: 169). Dasein tritt also in eine sprachlich erschlossene Welt, eine gesellschaftlich normierte und öffentlich ausgelegte Welt. Demgemäß wird auch das Verstehen dessen bereits von der Auslegung anderer geformt. Anstelle der Erfahrung tritt eine reine Vermittlung, ein Weiter- und Nachreden. Das Sein und dessen Stimme verstummt, da das Dasein seinen Seinsbezug im »Gerede« verliert (ebd.: 168). Philip konstatiert nicht nur ein Verstummen, sie legt Nachdruck darauf, dass für den versklavten Menschen und seine Nachfahren, das Sprechen ein Lernen seines Nicht-Seins bedeutet. Findet sich schließlich das Dasein in einer ausgelegten Welt, dessen koloniale Auslegung kein versklavtes, karibisches, Schwarzes Dasein vorsieht, so lernt und spricht dieses Dasein seine eigene Abwesenheit und überhört sich dadurch selbst. Aus diesem Grund betonen Philip und Glissant immer wieder, dass versklavte und kolonialisierte Menschen sowie ihre Nachfahren sprechen und zugleich stimmlos sind (Philip 1989: 82; Glissant 1986: 16; 47; 253).

Von eben dieser, durch den Kolonialismus still gemachten Sprache spricht die Protagonistin in dem Roman *Looking for Livingstone*, als sie beschreibt, dass Livingstone Stillen vorfindet, die er ergreift, gefangen nimmt sowie analysiert und mit der Stille seines Wortes ersetzt. Die Stillen, die er vorfindet, stellen Sprachen dar, die außerhalb kolonial-rationaler Vorstellungen stehen; es sind Sprachen, die Stille und Sprache nicht als Gegensätze auffassen und deshalb durch koloniale sprachliche Praktiken und Vorstellungen, die dem »Gerede« und der »Metasprache« nahestehen, still gemacht werden. Sie werden still gemacht, weil sie außerhalb

einer solch beschränkten Vorstellungskraft liegen. Bei einem Besuch in dem sogenannten »Museum of Silence« (Philip 1991: 57), in dem die Stillen aller von ihr getroffenen Gemeinschaften etikettiert, katalogisiert, kommentiert und in geordneter Reihenfolge, hinter Plexiglas und in klimatisierten Räumen,¹³ ausgestellt werden, führt die Protagonistin, dieses laute ›Gerede‹ Anderer vor Augen:

»At the very least [...] we should own our silence. It was ours after all [...] and upon it, *their* speech, *their* language, *their* talk.« (Philip 1991: 58)

Die Protagonistin betont hier andere Formen des Sprechens – Rede, Sprache, ›Gerede‹ – die als rigide Gegenstände übergestülpt werden und eine Entfernung zur eigenen Erfahrung vollziehen. Da diese Formen des Sprechens, wie Heidegger feststellt, das eigentliche »Erschließen« von Welt in ein »Verschließen« verwandeln, indem sie meist nicht zuhören, sondern *überhören*, erfährt jegliches Sprechen einen entfremdeten Charakter (Heidegger 1967: 169). Das bloße Weiter- und Nachreden des ›Geredes‹ hat zur Folge, dass vielmehr von einem »Man« (Heidegger 1967: 167) her gelebt wird, anstelle eines eigenen Seinkönnens (ebd.). Dasein spricht, wie *man* spricht, es urteilt, wie *man* urteilt. Dieses ›Man‹ meint einen Anderen, der zugleich ein Niemand ist, da ›Man‹ Aussagen wiederholt, denen einzig durch ihre Wiederholung Wahrheitsgehalt zugesprochen werden.¹⁴ Heidegger spricht von einer »Bodenlosigkeit« (Heidegger 1967: 168), die diesem vom ›Man‹ getragenen ›Gerede‹ innewohnt, ihm allein

¹³ Philips Beschreibung klimatisierter Räume und hinter Plexiglas stehender Stillen, von Kuratoren*, die die Einmaligkeit solcher zusammengeführten Objekte anpreisen, erinnert an ethnologische Museen, die sich, wie sich seit Jahrzehnten zeigt, nur sehr ungerne von den zum Großteil enteigneten ›Objekten‹ trennen (Savoy 2021).

¹⁴ Wie Walter Benjamins Feststellungen bezüglich einer Geschichte, die durch das stete Wiederholen der »Siegererzählungen« (Benjamin 1992: 152) den Machterhalt des Immergleichen garantiert, wird Sprache zu einem ähnlich ideologischen Konstrukt gemacht (ebd.). Benjamin verweist konkret auf diesen Missbrauch von Sprache, indem er bemerkt: »Zur Verknechtung der Sprache im Geschwätz tritt die Verknechtung der Dinge in der Narretei fast als deren unausbleibliche Folge« (Benjamin 1999: 154).

werde Wahrheitsgehalt zugesprochen, weil es die fortwährende Wiederholung gleicher oder ähnlicher Aussagen sei (ebd.). Äußert sich Sprache meist als ›Gerede‹, wie Heidegger vermutet und wird man in eine Welt geworfen, in der das Selbst zunächst als ›Man‹ erscheint, welcher in Philips Fall ein Weißer Mann ist, und von ihm regiert wird, so leuchtet Philips Feststellung im Nachwort zu *Zong!* ein: »I deeply distrust the tool I work with – language« (Philip 2008: 197).

Wir können an dieser Stelle festhalten, dass Philips Dichten ein solches Misstrauen gegenüber Sprache zugrunde liegt. Besonders in ihrem Werk *Zong!* wird dies augenscheinlich. Dort erscheint die (Un)möglichkeit das Geschehnis der ›Zong‹ zu erzählen als die (Un)möglichkeit überhaupt zu sprechen. Die einzige Quelle, die zum Erzählen des Vorfalls der ›Zong‹ zur Verfügung steht, ist – wir erinnern uns – ein Gerichtsbericht, geschrieben von und für die ›Siegererzählung‹ im Benjamin'schen Sinne. Indem sich Philip einzig auf diesen durch und durch begrenzten und damit schweigsamen Bericht beruft, ihn als den Wortspeicher ihrer lyrischen Auseinandersetzung verwendet und dafür ermorden muss, verdeutlicht sie, dass jedes Schreiben und Sprechen kein unabhängiges, freies Sprechen ist, sondern ebenso begrenzt und vorgegeben ist und verändert werden muss, um überhaupt sprechen zu können. Wenn Sprache, wie Heidegger es beschreibt, zunächst als weitersagende und wiedergebende Mitteilung erscheint und das Dasein in diese Auslegung hineingeworfen wird, so ist der Weltzugang und die Möglichkeiten, Selbst- und Welterfahrungen auszudrücken, auf einen ähnlich begrenzten Speicher reduziert, wie es der Gerichtsbericht zum Unglück der ›Zong‹ darstellt (Heidegger 1967: 167). Philip beschreibt, dass sie sich in diese (vor)bestimmte und merkwürdige diskursive Landschaft einschließen muss, weil sich nur dort, inmitten des Berichts, inmitten dieser starr verstandenen Sprache, die eingeschlossenen, ungehörten Stimmen der versklavten Menschen an Bord der

›Zong‹, der Vergessenen und Verdrängten, zeigen (Philip 2008: 191).¹⁵ Es scheint, als sei dies der Versuch, »der redenden Sprache etwas zuzueignen, was sie unter der Herrschaft der diskursiven Logik einbüßt« (Adorno 2020: 31). Adorno diagnostiziert mit der »Herrschaft der diskursiven Logik« eine ähnliche Verfallsform von Sprache, welche nicht als Sprache »zu reden wagt«, sondern einzig als präformierte Mitteilung zutage tritt (Adorno 2020: 31). »In Wahrheit«, so bemerkt es Adorno, »sind alle Begriffe implizit schon konkretisiert durch die Sprache, in der sie stehen« (Adorno 2020: 20). Auch er betont, dass in der Sprache Welt und Welt-erfahrung verschleiert und verdeckt werden und daher nicht ihren zum Ausdruck finden. In der begrifflichen Ordnung, in der, Adorno zufolge, Sprache meist in Erscheinung tritt, seien die Begriffe bereits bestimmt. Heidegger konstatiert, dass »wir [...] dem Bestimmenden seine Stimme belassen [müssen]« (Heidegger 1959: 113), und verdeutlicht so, dass Sprache als bereits vorbestimmt in eine Stimmlosigkeit verfällt. Stimmen werden in ihr bereits *ge*-stimmt, das heißt, der Rahmen, indem sie sich äußern sollen, ist gesetzt. Damit verstummt alles, was sich außerhalb von diesem vorbestimmten Rahmen befindet – und dies ist, laut Adorno und Heidegger, Sprache selbst (Heidegger 1959: 90; Adorno 2020: 30).

Nicht zuletzt aufgrund dieser eigentlich verschwimmenden und doch von der begrifflichen Ordnung klargezogenen Grenze zwischen Singen und Sprechen, siedelt M. NourbeSe Philip das Werk *Zong!* an der Schnittstelle beider an und versucht so den vorgetzten Rahmen zu sprengen. Sie beschreibt ihr Werk wie folgt: »*Zong!* is chant! Shout! And ululation! *Zong!* is moan! Mutter! How! And shriek! *Zong!* is ›pure utterance‹« *Zong!* is

¹⁵ Das Originalzitat lautet: »My intent is to use the text of the legal decision as a word store; to lock myself into this particular and peculiar discursive landscape in the belief that the story of these African men, women, and children thrown overboard in an attempt to collect insurance monies, the story that can only be told by not telling, is locked in this text« (Philip 2008: 191).

Song!« (Philip 2008: 207). Auch Adorno weicht zum Vokabular der Musik aus, um die Befreiung aus dem engen begrifflichen Sprechen zu veranschaulichen (Teißl 2013: 77).

In seinen sprachphilosophischen Überlegungen ist die Rede von »Komposition«, »Stimmigkeit« und »Neu-Arrangements«, durch welche Sprache flexibler, sprunghafter und vor allem offen wahrgenommen wird (Teißl 2013: 51; 77).

So wie sich Philip in die diskursive Landschaft des Berichts begibt und ein anderes, ein beweglicheres Gehen erprobt, so schlägt Adorno vor, sich von der Enge der Begrifflichkeit freizumachen und »methodisch unmethodisch« vorzugehen (Adorno 2020: 21). Adorno und Philip beabsichtigen folglich weniger ein lineares Hantieren, als vielmehr eine umherirrende »Gangart« in Sprache, in der sie selbst disloziert wird (Bohn 1993: 131; Philip 1991). Adornos Misstrauen erwächst aus dem Schrecken einer Vernunft, die unglaublich geworden ist; einer Welt aus Trümmern, die im Benjaminschen Sinne trotzdem nicht in Unruhe versetzt; aus einer Sprache, die den Gräueltaten der Shoah disponiert ist und als solchefortwirkt.¹⁶ Für Adorno ist diese Form von Sprache die Konsequenz aus einem im Westen historisch gewachsenem Denken, Sprechen und Handeln, das mit der Entstehung aufklärerischer und kapitalistischer Ideologien an Boden gewinnt (Adorno 2020: 14). Wie er gemeinsam mit Max Horkheimer in der Essay-Sammlung *Dialektik der Aufklärung* (1988) verdeutlicht, »[spielen sich] die Herrschenden [...] als die Ingenieure der Weltgeschichte auf«, die Sprache, den Dingen entsprechend, als eine »feste begriffliche Ordnung« konzipieren

¹⁶ Wie W.G. Sebald in seiner Züricher Vorlesung *Luftkrieg und Literatur* (1999) feststellt, verfällt die deutschsprachige Hystographie und Literatur nach dem zweiten Weltkrieg einer Art beredtem Schweigen, das die Auseinandersetzung mit der Shoah auf einer rein abstrakten, vor allem moralisch abstrakten Ebene unterhält. Sebald spricht mitunter von »vorzensierten, stereotypen Erlebnisberichten« (Sebald 1999: 107), einem »unverfänglichem Plauderton« (Sebald 1999: 98) oder, mit Rückgriff auf Heidegger von einem »aus Ignoranz und Ressentiment herauskolportierte[m] Gerede« (Sebald 1999: 119), das sich auch im Alltäglichen wiederfinde (Sebald 1999: 4).

und zu beherrschen versuchen (Horkheimer & Adorno 2017: 44; Adorno 2020: 16). Es folgt eine vom Markt diktierte Kommunikation, die der Vergegenständlichung von Welt verfallen ist und vielmehr von einer Effizienz der Datenübermittlung getragen wird, als dass Sprache ihren Ausdruck findet (Adorno 2020: 14). »Der Fortschritt schlägt in den Rückschritt um«, denn mit ihm kommt der zerstörerische Ordnungsdrang – »the order in destroy« – die vorgegebenen rassistischen Umstände – »the throw in circumstance« – die Vorstellung, Schwarze Menschen seien minderwertiger und können unter dem Begriff »negroes« wie Waren gehandelt werden und deshalb namenlos in einer unbestimmten Vergangenheit verschwinden – »the were« – wodurch die schmerzhafte Erfahrung der Stimmlosigkeit – »the loss« – erwächst (Horkheimer & Adorno 2017: 5) (Philip 2008: 5). Exzerpiert sind diese Fragmente aus einer Passage ganz zu Beginn des Werkes *Zong!*:

Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Os«, S.5

Zong! #2

the throw in circumstance

the weight in want

in sustenance

for underwriters

the loss

the order in destroy

the that fact

the it was

the were

negroes

the after rains

Dieser erste Teil des Werkes trägt den Titel *Sal*, das lateinische Wort für Knochen und besteht aus 26 solcher Passagen. Sie treten auf den ersten Blick alleinstehend auf, weil sie nummeriert sind und jede Passage mit einer Fußnote eine Art Abschluss findet. Doch so wie jeder menschliche Fuß aus 26 zusammenhängenden und voneinander abhängigen Knochen besteht, so sind auch diese Passagen in einen Gesamtzusammenhang eingelassen und in ihren Konstellationen miteinander verwoben. Dies wird vor allem dadurch deutlich, dass die Worte immer wiederkehren und dabei mit weiteren Bedeutungen versehen sind. Die Verbindung zu den 26 Knochen des Fußes könnte ein versteckter Hinweis auf die Bedeutsamkeit der Fußnoten sein, die nur in diesem ersten Teil des Werkes ergänzt sind. Philip zufolge bilden die westafrikanischen Namen, die dort aufgezählt werden, weniger eine Fußnote, als vielmehr eine Vielzahl an Fußabdrücken derer, die in der Geschichte verstummt und weiterhin stimmlos gemacht werden (Philip 2008: 200). Für Adorno symbolisiert der Begriff und »die feste begriffliche Ordnung« solche Kontinuitäten, denn in ihrer Abstraktion unterdrücken und missachten Begriffe nicht nur alles Individuelle, sondern werfen darüber hinaus alles Mehrdeutige und Widersprüchliche (Adorno 2020: 16). Dabei spielt nicht nur die Ordnung eine Klarheit und Eindeutigkeit bloß vor. Die Begriffe selbst werden von der westlichen Philosophie und anderen Wissenschaften allein zur Kommunizierbarkeit kreiert. Was Heidegger also mit der »Metasprache« bezeichnet und Greenblatt mit seinen Ausführungen zur kolonialen Entführung von Sprachen zum Ausdruck bringt, macht auch Adorno stark: Sprache wird nicht in ihrem heterogenen und dynamischen Charakter verstanden, sondern hergestellt, um »alle und alles zu kontrollieren« (Adorno 2020: 32). Eine solche Vergegenständlichung und Kontrolle von Sprache wird auch an der folgenden Stelle in *Zong!* artikuliert. Die drei Verse »the that fact / the it was / the were« heben die versuchte Klarheit und Eindeutigkeit von Sprache hervor. Die ersten beiden Zeilen scheinen wie Zitate des »Geredes«, vornehmlich, »diese Tatsache« und »es

war, beides Ausdrücke, die durch die Sprache in Form wiederholter Aussagen Wahrheiten begreifen und so Eindeutigkeit in der Welt und der Vergangenheit finden wollen. Diesem Sprachverständnis liegt, so Adorno, eine Vorstellung von Wahrheit zugrunde, die davon ausgeht, dass jegliche für wahr verstandene Erkenntnis jederzeit und von jedermann reproduziert werden kann (Adorno 2020: 18). Wahrheiten, zu denen Sprache also gehört, sind jedoch an einen Kontext und an eine Geschichtlichkeit gebunden und können nicht ›objektiv‹ festgeschrieben werden. Wie wir mit Bachmann und Heidegger bereits feststellen, steht Sprache nicht abstrakt *über* den Dingen und Welt, sondern wir leben *in* ihr. Adorno hebt die Geschichtlichkeit der Sprache hervor, indem er feststellt: »Geschichte tangiert die Sprache nicht nur, sondern ereignet sich mitten in ihr« (Adorno 1951: 422). Demnach wird nicht *durch* Sprache etwas vermittelt, sondern etwas drückt sich *in* ihr aus. Begriffsdefinitionen, die Bedeutungen festschreiben, und eine Sprache, die sich als Mitteilung verselbstständig, schneidet das Sprechen deshalb von ihrer Lebendigkeit und ihrer Geschichtlichkeit ab. Es wird dann zwischen Praxis und Theorie, zwischen Form und Inhalt unterschieden, obwohl dies doch eine positivistische Trennung ist, die dem ungleichartigen Charakter der Sprache niemals entsprechen kann. Philips Lyrik steht der Vorstellung, Sprache sei ein ahistorischer Gegenstand entgegen, indem sie historische Erfahrungen, historisch gewachsene Sprachformen- und Praxen betont. Sprache steht nicht außerhalb ihres Gebrauches, das wird mit Adorno deutlich und auch Philip versucht,

›to use the language in such a way that the historical realities are not erased or obliterated, so that English is revealed as the tainted tongue it truly is.« (Philip 1989: 85)

Sprachen sind behaftete Zungen. Sie sind nicht nur geschichtsbeladen, sondern auch überlegt, sie weisen ein Eigenleben auf. Daher schließt sich den ersten beiden Versen der zitierten Passage

eine Zeile an, die die Vergänglichkeit und das Vergessen intoniert: »the were«. Im Gegensatz zu der vorherigen Zeile »the it was« ist diese Vergangenheit unbestimmt. Sie ist anwesend, nur liegt sie im Verborgenen.¹⁷ Philip hebt in *Zong!* die positivistische Trennung zwischen An- und Abwesenheit, zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem auf, indem sie das Verborgene empfängt, ihr damit in einer Abwesenheit Anwesenheit schenkt. Um zu verdeutlichen, dass nicht nur das Vorhandene *da* ist, spricht Heidegger im zweiten Kapitel dieser Arbeit vom Abschied »von allem ›Es ist‹« (Heidegger 1959: 155). Adorno unterstreicht, dass es etwas außerhalb des sinnlich Wahrnehmbaren gibt, wenn er konstatiert: »Was ist, ist mehr, als es ist« (Adorno 1966: 162). Philip gibt diesem »Mehr« mit Lücken zwischen den Wörtern, mit Brüchen inmitten der Wörter, mit sich eröffnenden fragmentarischen Landschaften Raum. Der Enge des Begriffes entgegnet sie mit »breathing space«, denn »words need a lot of space to breath« (Philip 2008: 195). Dadurch befreit sich das Werk aus objektiven Sprachzwängen, die, wie sie in *Universal Grammar* beschrieben werden, einen Sinn erzwingen wollen und eine Ganzheit und Transparenz anstreben, dadurch keine Unlogik erlauben und in einer Irrationalität immer wieder die Rationalität suchen. Vorherrschende Ideologien von Sprache, die sie nicht »zur Sprache bringen«, sondern verklingen lassen, werden dadurch dekonstruiert (Heidegger 1959: 242). Denn schließlich, so stellt es Glissant fest: »il n'y a pas de vocation des langues« (Glissant 1981: 62) – Sprache folgt keiner Bestimmung, wie es etwa ein Fortschritt oder eine Beherrschung tut (ebd.). Sie irrt vielmehr umher, lässt sich treiben, ist unkontrollierbar. Entgegen westlicher Dogmen, ist sie der Ort, an dem sich unvorhersehbare Überlagerungen und Verschmelzungen ereignen. Es kommt zu einer Begegnung, zu einer Beziehung, die sich Glissant zufolge, totalitärer, einsprachiger Absichten widersetzt

¹⁷ An dieser Stelle sei an Maurice Blanchot erinnert, der in seinem Werk *Warten Vergessen* (1964) verdeutlicht, dass das Verborgene und das Vergessene die Eigenschaft gemein haben, nicht in Erscheinung zu treten und gerade dadurch gegenwärtig zu sein (Blanchot 2019: 66).

und mehrsprachig gesprochen wird (Glissant 1981: 63). Damit deutet Glissant nicht nur die verschiedenen Kreolsprachen an, die aus den kolonialen Begegnungen auf dem karibischen Archipel und anderswo entstehen. Ihm geht es in erster Linie um ein Verständnis von Sprache, das diese in ihrer Lebendigkeit und Offenheit erkennt. Ist Sprache lebendig, dynamisch und unbestimmt, lässt sie sich ihr »Ressort nicht zuschreiben« (Adorno 2020: 10). Adorno schlägt daher den Essay als Form vor, wovon der 1974 erschienene, gleichnamige Text zeugt. Der Essay fügt sich seinem Inhalt, lässt sich von den Gedanken leiten, sucht den Widerspruch und erlaubt Ungenauigkeiten und Unschärfen. Der Essay ist offen, damit sich in ihm begegnet werden und so Neues und Unvorhersehbares entstehen kann. So wie die Stimmen in Philips Lyrik impulshaft in Erscheinung treten, beschreibt auch Adorno die Form des Essays:

»Der Essay nimmt den antisystematischen Impuls ins eigene Verfahren auf und führt Begriffe umstandslos, »unmittelbar« so ein, wie er sie empfängt. Präzisiert werden sie durch ihr Verhältnis zueinander.« (Adorno 2020: 20)

Für Glissant wird die Relation deshalb mehrsprachig gesprochen, weil sie in immer neuen Verhältnissen steht und keinen eindeutigen Sinn hat. Entgegen der Idee einer objektiven Standardsprache, die von ihren Kontexten und ihrer Zeit unberührt bleibt, schlägt Adorno im Einklang mit Glissant vor, Bedeutungen vielmehr aus ihren Kontexten heraus zu entwickeln. So können sie weder einer Gemeinschaft aufgezwungen werden, noch sind sie zur kontextlosen Weitersage bestimmt. Nur im Zusammenhang und in ihrer Praxis ist Sprache zu verstehen. *Zong!* macht dies besonders deutlich, indem es dieselben Begriffe immer wieder verwendet, rekontextualisiert und so mit anderen Bedeutungen versieht. Beispielsweise tauchen folgende Begriffe aus *Zong! #2* (S. 33) im Werk immer wieder auf:

Zong! #14

the truth was

the ship sailed

the rains came

the loss arose

the truth is

the ship sailed

the rains came

the loss arose

the negroes is

the truth was

Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Os«, S.24

Richten wir allein den Blick auf den Regen, »rains«, so könnten »the after rains« in *Zong!* #2 koloniale Kontinuitäten symbolisieren, indem sie Regenfälle darstellen, die auch heute noch einsetzen (S.40). In *Zong!* #14 hingegen erscheint der sich abzeichnende Regen als die Ankündigung des über Bord Werfens versklavter Menschen, der im Gerichtsprozess als Begründung und Rechtfertigung dieser Gräueltat dient. Der Regen, der im Kapitel *Ventus* erscheint, erzählt von der ungerechten Verfügungsmacht (eng. »writ«) über versklavte Menschen sowie den damit einhergehenden (Un)rechten (eng. »rights«). Der Ort der Bedeutung des Wortes »rains« liegt folglich in der beweglichen Konstellation mit anderen Worten. Damit sind sie wandelbar und beweglich und geben Raum für Mehrdeutigkeit und Mehrstimmigkeit.

Sprache erklärt dann nicht, sondern »empfängt« und stellt das Empfangene in Relation, wie Adorno es dem Essay zuschreibt (Adorno 2020: 20). Für ihn stellt diese Form, die untrennbar mit

the crone
 circe
 lips
 a gape
 sings
 a
 tune
did we decide
 it rains writ s
 -
 to the right
 piss
 ran pus
 & bile
 the truth
 & sin to be sure
 tears
 rum
 &
 why are we here
 &
 where are
 we
*we act the part but ration
the facts*
 dance
 dance
 dance

Philip M. NourbeSe. 2008. *Zong!* »Ventus«, S.80f

seinem Inhalt verbunden ist, daher »die kritische Form par excellence« dar (Adorno 2020: 27). Er exponiert die zerbrechliche Ordnung der Dinge, indem er sich frei bewegt. Hier findet sich eine besondere Nähe zu Philips Lyrik:

»Er [der Essay] denkt in Brüchen so wie die Realität brüchig ist, und findet seine Einheit durch die Brüche hindurch, nicht indem er sie glättet.« (Adorno 2020: 25)

Die brüchige Realität, die auch Benjamin beschreibt, wird nicht verschleiert, sondern findet in Adornos Essay wie auch in Philips Werk ihren Ausdruck (Benjamin 1992: 142). Anstelle der Trennung von Form und Inhalt, um Brüche zu kaschieren, finden sie zusammen und sprengen so eine scheinbar glatte und lückenlose

Ordnung auf.¹⁸ Erinnern wir uns an Benjamin, der dem Anruf des »Echo[s] von nun verstummten« zu lauschen fordert, da das Gewesene in dieser Form, in diesen sprunghaften, brüchigen Stimmen in Erscheinung tritt (Benjamin 1992: 142).¹⁹ Sie finden jedoch nur dann zur Sprache, wenn sie auf Ohren treffen, die zuvor-derst lauschen. Denn, so vernimmt Heidegger: »ist [es] das Hören auf die Sprache, die wir sprechen« (Heidegger 1959: 255). Demgemäß ist weniger die Sprache das Medium, als vielmehr der Mensch, der hört und das Gehörte zum Ausdruck bringt. Der Mensch ist in erster Linie ein Angerufener, der, um sprechen zu können, zunächst hören muss. Adornos Darstellung des Essays ist von diesem Eigenleben geprägt. Nicht der Autor* schreibt, sondern der Essay denkt vielschichtig, schüttelt Illusionen einer Logik ab, bringt den Gegenstand zum Sprechen, »bricht ab, wo er selbst am Ende fühlt«, ist miss-trauisch und bleibt dennoch immer offen (Adorno 2020: 10; 23; 33). Der Essay schreibt sich folglich selbst, der Autor* ist sein Medium.

Auch M. NourbeSe Philip nimmt ihr Dasein als ein mediales wahr, wenn sie schreibt »And the story must tell itself« (Philip 2008: 191). Im Nachwort zu *Zong!* beschreibt sie, dass der Text sich selbst forme, dass sie sich dem Text hingebt, dass sich die Geschichte selbst erzähle (Philip 2008: 204; 191).²⁰ Aus diesem Grund steht auf der Titelseite des Werkes *Zong!*: »As told to the author by Setaey Adamu Boateng« (Philip 2008). Philip versteht sich nicht als Autorin, sondern als Hörerin, die dem Gehörten gastfreundschaftlich

¹⁸ Lyotard, stellt fest, dass die Kritik der Metaphysik als Denkform und Realität scheitere, sobald man sich auf die Suche nach einem »Grund« dieses Zerfalls mache (Lyotard 2005: 56). Es sei unmöglich, aus und in diesen Trümmern etwas zu bauen, weshalb es vielmehr darum gehe, sich durch die Ruinen durchzuschlängeln, die Klage zu vernehmen, die daraus emporsteige und dieser Wiederhall zu verleihen (ebd.: 56). Lyotard zufolge, vernimmt der Mensch zuvorderst und schenkt dem Vernommenen ein Echo.

¹⁹ Und doch besonders bei dieser Offenbarung gilt es »abermals zu enthüllen, was die Geste der Enthüllung, in von Platon bis Nietzsche sich fortschreibender Tradition, stets wieder verhüllt hat« (Lyotard 2005: 71f). Genau aus diesem Grund, dieser doppelten Verhüllung, spricht Heidegger von einer doppelten Seinsvergessenheit. Nicht nur das Sein selbst tritt in Vergessenheit, auch der Sinn für die Frage nach dem Sein liegt im Verborgenen.

²⁰ Sie schreibt: »allowing myself to surrender to the text [...] the way the text has shaped itself. The way it »untells« itself« (Philip 2008: 204).

begegnet und ihm einen Aufenthaltsort gewährt, ihm eine Bühne zur Erscheinung schenkt. Eben das macht das Wesen der Sprache für Heidegger aus: »die Sprache spricht« und »der Mensch spricht insofern er der Sprache entspricht. Das Entsprechen ist Hören« (Heidegger 1959: 13; 33). Bereits in der Metaphorik des Aufriss' wird deutlich, dass der Mensch in die Sprache eingelassen ist, da er »darein« gehört und das *Zugesprochene* daher hören kann (Heidegger 1959: 252). Doch, wie diese Arbeit versucht zu zeigen, muss dieses Wohnen zunächst einmal gelernt werden. So wie das Sein in Vergessenheit gerät, und »Man« diese Vergessenheit überdies vergisst, so müssen nicht nur Vorstellungen und Betrachtungsweisen der Sprache revidiert werden. Es brauche, so Heidegger,

»einen Wandel der Sprache, den wir weder erfinden noch erzwingen können. Der Wandel ergibt sich nicht durch die Beschaffung neu gebildeter Wörter und Wortreihen. Der Wandel rührt an unser Verhältnis zur Sprache [...] Unser Verhältnis zur Sprache bestimmt sich aus der Weise, nach der wir als die Gebrauchten in das Ereignis gehören.« (Heidegger 1959: 267f.)

Trotz der Entfremdung dieses Ge-hörens, verbannt Adorno nicht etwa Begriffe als solche, sondern schlägt vor, sie anders zu bewegen, neu zu kontextualisieren. Philips Werk bemüht sich um ein solches Ge-hören, um das Finden eines Verhältnisses zu(r) Sprache, das diese bewohnbar macht. Und dies erfolgt dann, wenn (die englische) Sprache der Erfahrung Schwarzer karibischer Menschen auf dem karibischen Archipel und in westlichen Gesellschaften, entspricht. Philip artikuliert die Suche nach einem Ort »of true be/longing« in Sprache (Philip 2017: 48). Darin steckt nicht nur Heideggers Ge-hören, sondern auch das permanente Exil, die Sehnsucht nach einer Ankunft, die nicht eine Ankunft im Sinne einer Verwurzelung ist, sondern im Sinne eines flexibleren Wohnens gedacht werden soll. Denn solange westliche Gesellschaften sich

vor einem Selbstverständnis als mehrsprachige und vielfältige Gesellschaften verschließen, die sie sind, solange wird auch Sprache »a stranger place« bleiben (Philip 2017: 48). Aufgrund dieser ambivalenten Beziehung, die sich nicht in einer einfachen Dichotomie auflösen kann, erscheint Sprache in Philips Gesamtwerk meist in einer Doppelgestalt: sie ist eine Mutter- und eine Vatersprache. Während erstere ihr dortiges Sein willkommen heißt, hört letztere ihr Dasein nicht und verschließt sich (Philip 1989: 30). Demnach ist »Language« auch eine »L/anguish« – eine Qual und »mother« geht in eine »m/other« über – sie zwingt ihr eine Andersartigkeit auf. Und dennoch, Heideggers »Haus des Seins« entsprechend, betont Philip diesen der Ort als den ihrer Behausung: »we ent going nowhere. We here and is right here we staying« (Philip 2017: 45).

Die Art und Weise, wie sich Philips lyrische wie prosaische Texte in Sprache bewegen, schlagen ein Bewohnen, eine – um das Vokabular Bachmanns aufzugreifen – »Gangart« vor, in der Form und Inhalt eins werden: Philips Texte haben eine andere Bewegung in Sprache zum Thema während sich zeitgleich diese Bewegung in einer ihr entsprechenden Form offenbart. So wandert die Sprache in ihrem Roman *Looking for Livingstone* durch Zeiten, Fassungen und Darstellungen, genauso »ziellos« wie die umherirrende Protagonistin selbst. Und auch der Ratschlag, der sich am Ende des Gedichtes *Universal Grammar* darbietet, veranschaulicht diese Zusammenführung, wie wir sie aus Adornos Reflexion über den Essay kennen:

»Slip mouth over the syllable; moisten with tongue the word.
 Suck Slide Play Caress Blow — Love it, but if the word
 gags, does not nourish, bite it off — at its source —
 Spit it out
 Start again

From *Mother's Recipes in How to Make a Language Yours or
 How not to get Raped.*«

Philip M. NourbeSe. 2008. Zong! »Os«, S.41

Wenn das Wort dich zum Schweigen bringt, deine Erfahrung nicht nährt, beiß es ab, und spuck es aus – so empfiehlt das von Philip zitierte Rezeptbuch. Wörter müssen gesaugt, gerutscht, gespielt, gestreichelt, geblasen und geliebt werden – nicht aber bestimmt werden. Nur so nähert sie sich einem Ausdruck, der nicht mit jedem Sprechen eine immer tieferegreifendere Entfremdung, die Philip mitunter Vergewaltigung nennt, verübt.²¹ Denn, wie Adorno aufdeckt: »erst dann redet die Sprache selber, wenn sie nicht länger als ein dem Subjekt Fremdes redet, sondern als dessen eigene Stimme« (Adorno 2020: 57). Das absente Bewusstsein der eigenen Stimme, das Glissant betont und durch die ›stille Situation‹ bestärkt wird, deutet auf ein Sprechen hin, die selbst nicht zu Wort kommt.

Die unmöglich gemachte Sprache, die durch eine starre Sprachideologie zur Stimmlosigkeit verdammt sind, denen Philip auch in *Zong!* Gehör schenkt, erscheinen daher fragmentarisch, brüchig, diskontinuierlich. Sie erscheinen ebenso *nicht* und gerade in ihrer Abwesenheit, offenbaren sie sich. Denn Sprache spricht nicht eindeutig, durchsichtig und zielgerichtet. Sie wird disloziert, damit sie spricht. Philip findet aus diesem Grund immer wieder zu der Darlegung, dass das Gedicht von *Zong!* zwischen den Wörtern und Wortkonstellationen geschieht.²² Denn in diesen Lücken spricht die Sprache; dann eröffnet sich auch für den Lesenden, der sich verschließt, die Möglichkeit zu hören, »indem wir uns die Sage sagen lassen« (Heidegger 1959: 254).

Diese Offenheit in Philips Lyrik, in der Sprache nicht besessen wird und so ihren Ausdruck findet, eröffnet die Möglichkeit sich dieser Bewegung anzunehmen. Nicht nur, indem sie analysiert und als solche entlarvt wird, wie es die ersten beiden Kapitel versuchen. Sondern auch in einer Form, die ihrer, dem Werk und der Sprache, entspricht.

²¹ An einer anderen Stelle in ihrem Gesamtwerk vermerkt Philip: »The issue that chose me was language, and I have spent my life as a poet and writer exploring what language means for someone like myself, condemned to work in a language that commits a rape in my mouth every time I speak« (Philip 2017: 30f.).

²² So beschreibt sie: »what happened.. is happening, happened within the spaces between the words, between clotted clumps of words: [...] the most important things happening in that poem are happening in the spaces between the words and word clusters« (Philip 2017: 63).

WARTEN ERINNERN

»Durch ihre Worte lernte er, wie ruhig das Vergessen sich dem Wort überlässt.« (Blanchot 2019: 67)

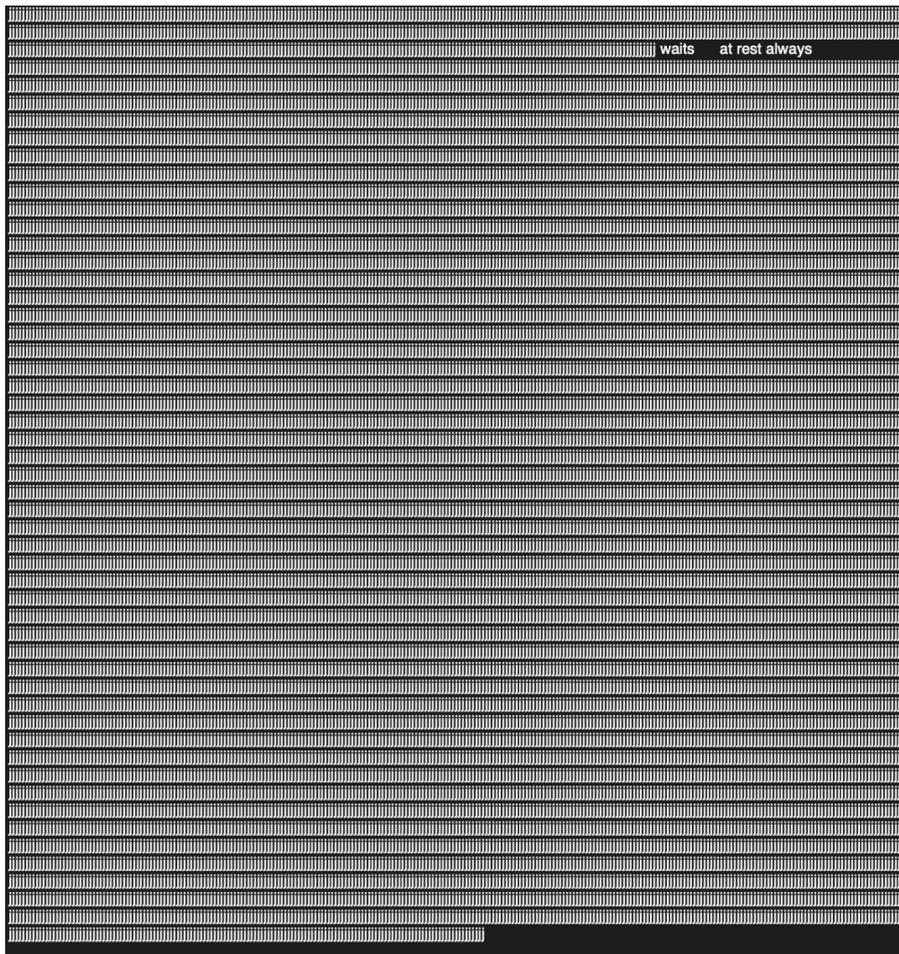
Philips Werke, so stellen wir auf den vorangegangenen Seiten fest, eröffnen Klangflächen, in denen Sprache *nicht* bezeichnet wird, in denen Sprache keine Stimme gegeben (und somit genommen) wird, sondern in denen sie als eine Sprache erscheinen kann und ihre Bestimmung damit in sich selbst trägt. In diesen Klangflächen tritt nicht etwa Philips Sprache zutage, sondern die Geschichte, die in Bewegung ist, die schwimmt, dahin, wohin es sie trägt. Die Darstellungen, die sich im Dazwischen dieser Arbeit befinden, sind Beispiele dafür, wohin *mich* diese Sprache trägt. Während es im Text meist im Verborgenen liegt, enthüllen die Muster das erzählende Ereignis als nicht nur in den Werken liegend, sondern aus einer Begegnung entstehend: zwischen mir, dem Versuch eines (Zu)hörens und der sich erzählenden Geschichte.²³ Dieser Versuch

²³ Die US-amerikanischen Soziolinguisten Bauman und Briggs möchten dieses dezentrale Erzählen in den Vordergrund linguistischer Forschungen stellen, das in der westlichen Linguistik lange Zeit in Vergessenheit geraten sei. Sie betonen »the active role that hearers [...] play in performances«, denn »performance is anchored in and inseparable from its context of use« (Bauman, Briggs 1990: 70; 73).

eines Hörens, in dem Sprache schwimmen kann, stößt in einer textlichen Auseinandersetzung immer wieder an ihre Grenzen. Sei es die vorbestimmte Formatierung eines Word oder Pages Dokuments, sei es der eng gefasste Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit oder eine wissenschaftliche Standardsprache – sie beengen das Zusammenspiel, verweigern die Begegnung, sind nicht gastfreundlich, und hemmen dadurch das Hören wie auch das Erzählen. Neben den Impulsen, im Werk *Zong!* zu bleiben und darin die Geschichten erkennbar zu machen, die sich mir offenbaren, führt mich die Befreiung aus den vorgeschriebenen Engen zu dessen Sprengung, hin zu der Kreation von Videos. Sie versuchen den Ton auf die Klangflächen zu legen, auf denen *gemeinsam* gespielt wird. Es entsteht ein bewegtes Zusammenspiel zwischen dem Text Philips, der Geschichte, der ich zu lauschen versuche und der dadurch entstehenden Kontextualisierung. Dabei nehmen die Bewegungen Richtungen von Philips Texten auf, wie das fortwährende Warten auf das Ankommende, das einem Hören innewohnt, das unendlich weit Aufschieben der Ankunft eines Sinns, der Zerfall und das Aufbrechen von Sprache, das Verborgene, und das Vergessene, das sich laut Blanchot still dem Wort überlässt, anwesend zu denken. Diese Richtungen schreiben sich in meiner situativen Kontextualisierung weiter, sodass Räume ohne Peripherie und Zentrum entstehen, die sich unkontrolliert bewegen und den Hörer* auf das Ankommende, das Erinnernde einstimmen.

Waiting 35min45s

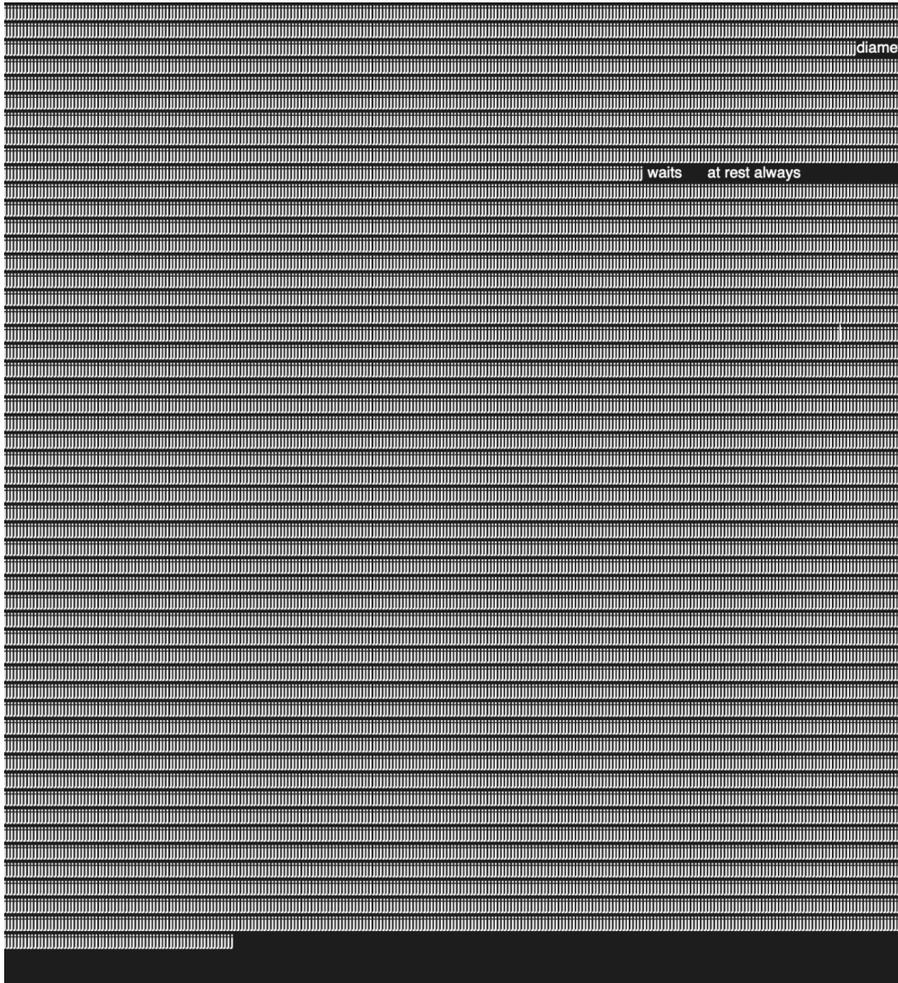
Philip M. NourbeSe. 1989. She Tries Her Tongue, *Her Silence Softly Breaks*. »She Tries Her Tongue; *Her Silence Softly Breaks*«, S. 70





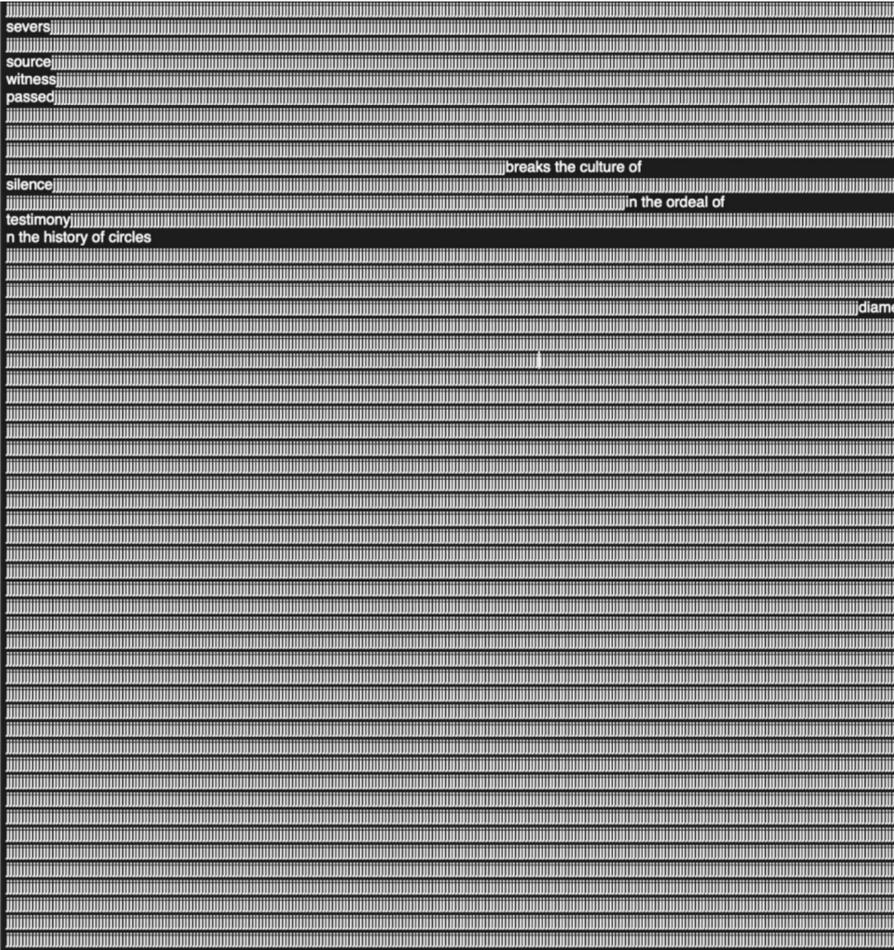
|| still at the centre

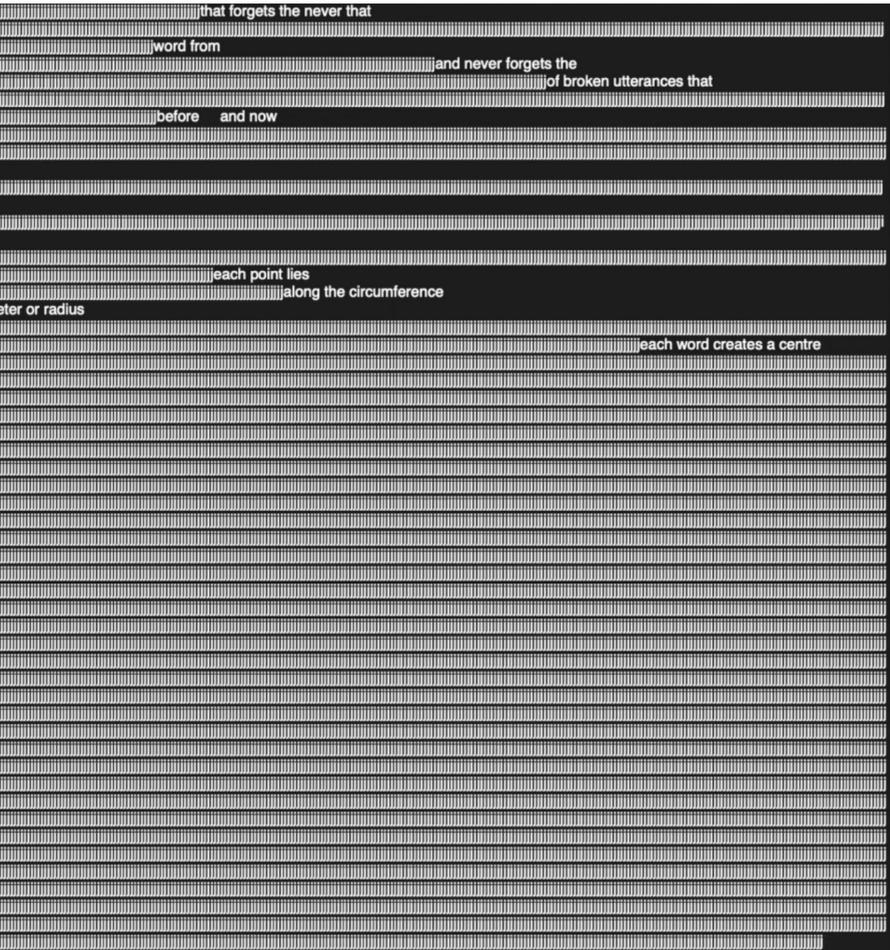
08:14



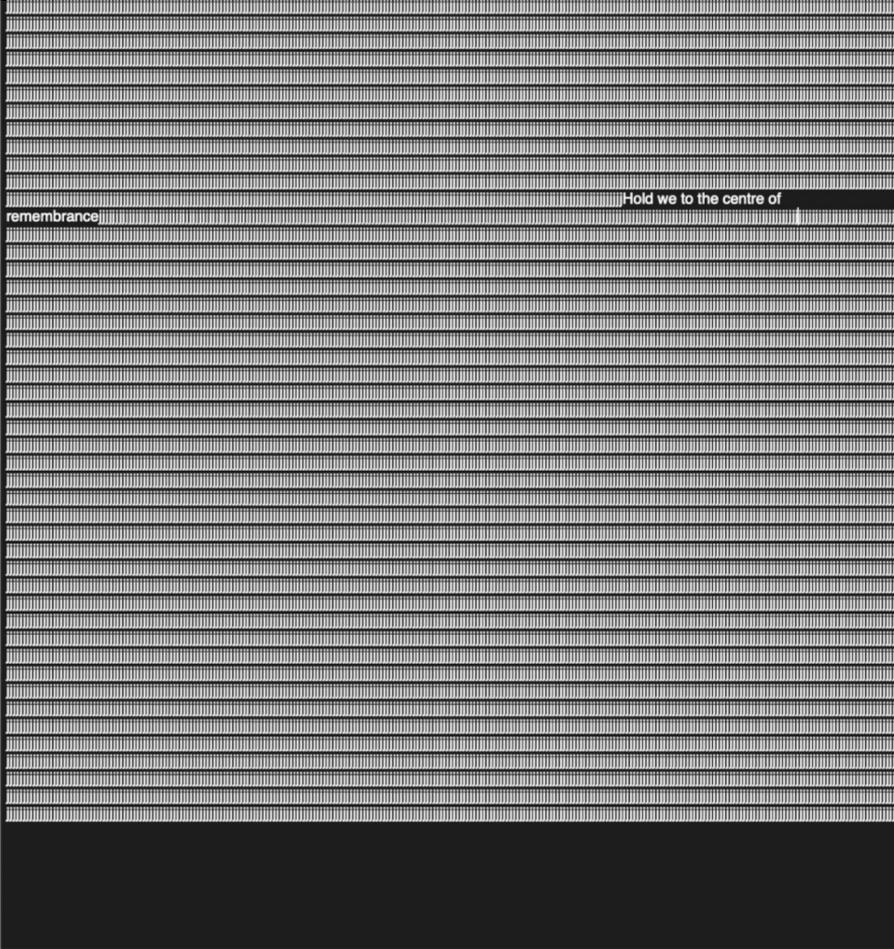


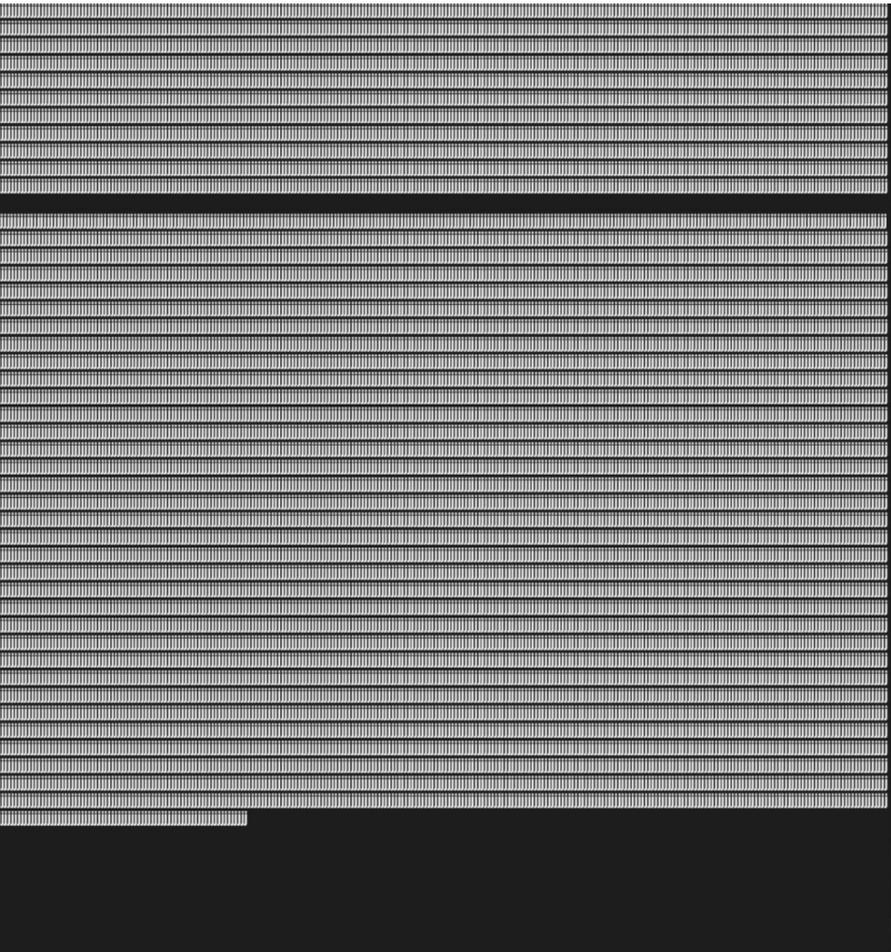
13:31





23:02



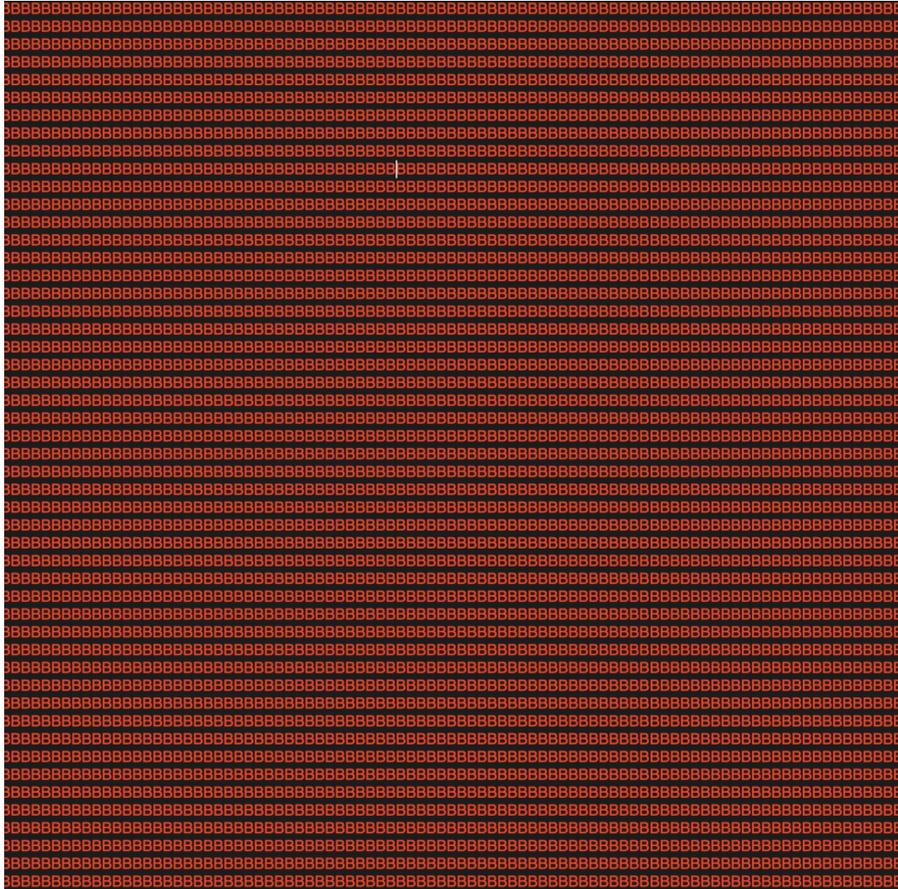


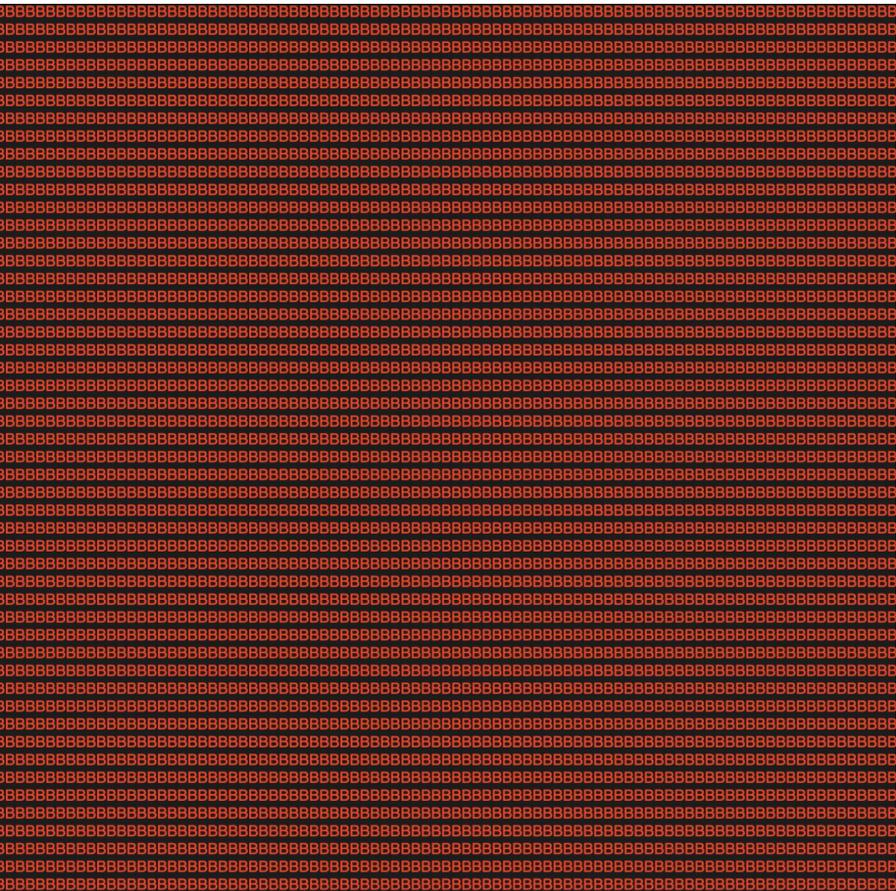
35:06

If not in yours

05min58s

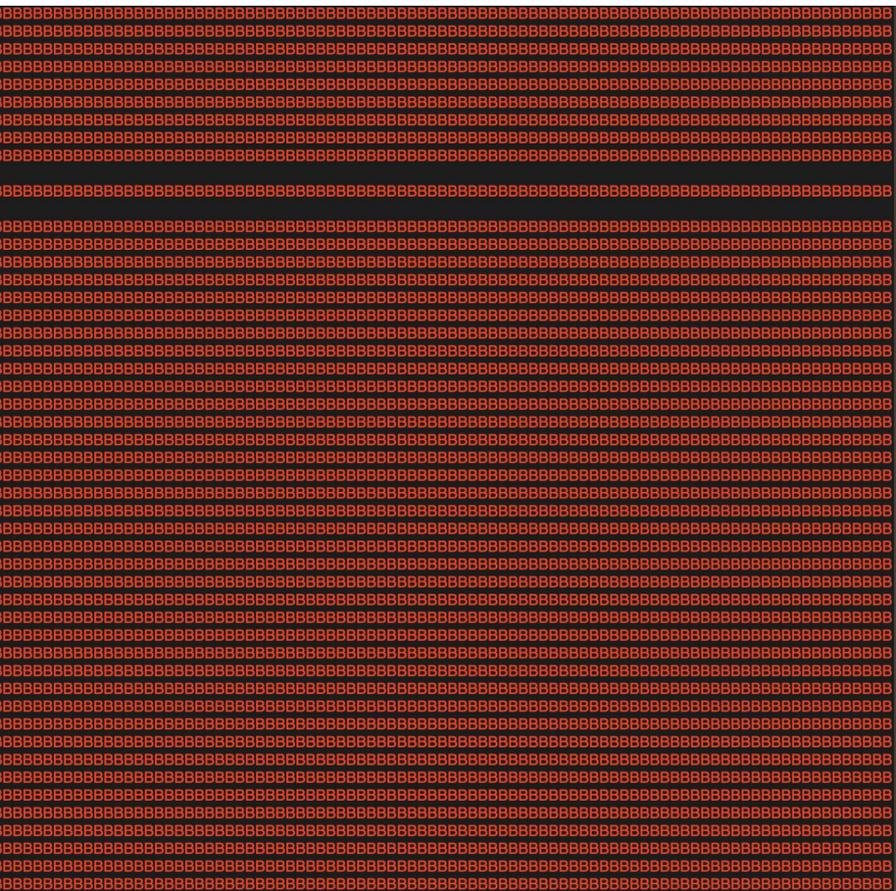
Philip M. NourbeSe. 1989. *She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks*. »Meditations on the Declension of Beauty by the Girl with the Flying Cheek-bones«, S.26f





00:00





00:13

Am I not In hose
Am I not I am yours Am I
If not yours
whose
In whose language
In who
Beautiful

use language
Am I
am yours I am not I am yours
Am I I am
not in yours
in whose
in whose language Am I
If not in yours

STI E

Über Stimmlosigkeit – der weit gefasste Titel dieser Arbeit erlaubt es mir, von einem zielgerichteten Weg abzukommen, andere Pfade und Denkwege einzuschlagen, um schließlich immer und immer wieder zu M. NourbeSe Philip und ihrem vielschichtigen Werk zu gelangen. In den Überlegungen, wie diese Arbeit wohl zu gestalten wäre, stoße ich wiederholt auf Rufe von außen, wie auch von innen, die mir mitzuteilen versuchen: ›Eine wissenschaftliche Arbeit geht vom Großen in das Kleine, oder vom Kleinen in das Große; nicht aber beides zugleich‹. An anderen Tagen höre ich, dass es in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nicht darum gehe, den Lesenden warten zu lassen, sondern klar und deutlich, transparent zu sein. Und darin zu verschwinden – nicht ich soll sprechen, sondern eine rationale Stimme, eine ›Metainstanz‹ meines Selbst, welche von oben herabblickt, das sehend und hörend, was ›Man‹ kennt – sich einer Sprache bedienend, die dafür produziert wird, um über diesem Geschehen zu schweben, ›Metasprache‹ eben. Es entsteht daher eine Auseinandersetzung mit solch sich verschließenden Vorstellungen auf mehreren Ebenen: einer ›wissenschaftlichen‹, wie es die ersten vierzig Seiten dieser Arbeit darstellen, einer freieren, schwimmenden Ebene, dessen Versuch im dritten Kapitel seinen Raum findet und einer persönlichen Ebene, die mir unumgänglich zu sein scheint, sind doch auch meine Vorstellungen von Sprache immer einem

Ideologieverdacht ausgesetzt. Auch wenn diese verschiedenen, der Arbeit zugrundeliegenden Ebenen im Aufbau nacheinander erscheinen, sind sie allesamt zutiefst ineinander verwoben und an jeder Stelle der Arbeit aufzufinden.

Anstelle eines Schlusses trägt dieser Teil der Arbeit den Titel *Sti e*.

Zwei Buchstaben müssen vertauscht werden um von der Stille zur Stimme zu gelangen. Während dem Schreiben dieser Arbeit passiert es immer wieder, dass sich zwei 'L' einschleichen, wohin eigentlich zwei 'M' gehören oder anders herum. Dies begleitet die Auseinandersetzung mit einer Autorin, die Stimme und Stille nicht in einer sich ausschließenden Widersprüchlichkeit versteht, sondern Stille spricht, und das sehr laut. Philip offenbart, dass Stille zum Sagbaren gehört, auch wenn manche Vorstellungen von Sprache das Gegenteil behaupten. M. NourbeSe Philips Werk ist weniger Gegenstand dieser Arbeit als vielmehr der richtunggebende Pfad auf dem gegangen wird um zu verstehen, was es bedeutet, zu sprechen und zugleich zu verstummen.

Inhaltlicher Ausgangspunkt für M. NourbeSe Philips Werk und daher auch für diese Arbeit bildet der karibische Archipel. Die dortige Ankunft europäischer Reisender stellt nicht nur die Geburtsstunde westlicher Industrialisierung und einer kapitalistischen Wirtschaftsform dar, es manifestiert sich dort – wie kaum anderswo – die koloniale Strategie, Sprache zu verformen und zu produzieren, um zu erobern und zu regieren. Kolumbus' Macht ergreifung offenbart, dass sich bereits bei der ersten Begegnung zwischen Europäern* und Inselbewohnern* eine solch verschlossene Form der Sprache abzeichnet, die das Sprechen eines Anderen schlichtweg nicht vorsieht. Ein solches ›imperial meaning making‹ führt sich nicht nur in den Kolonien in Form von Sprachverboten und der Einführung rigider Standardsprachen fort, sondern schreibt sich ebenso in eine Geschichtsschreibung und damit eine europäische Leserschaft ein, wie es die schweigende Auseinandersetzung mit der haitianischen Revolution zeigt.

Insofern führt der aufgezwungene Verlust einer Sprache vor allem deshalb zu einer Entfremdung der eigenen Stimme, weil dieser sowohl in vergangenen als auch in gegenwärtigen Machtverhältnissen und herrschenden Ideologien nicht als solcher anerkannt wird. Die Geschichte, wie auch die Geschichtsschreibung erlauben demnach nicht die Erfahrungen der permanenten Exklusion als solche wahrzunehmen. Diese auferlegte Stille, in der gesprochen, nicht aber zugehört wird, fundiert auf einem europäischen Verschweigen: der Abkehr vom Unverständlichen, das Weg- und Austreiben der Trümmer sowie all dessen, was nicht greif- und formbar ist und im Verborgenen liegt. Das, was ich mit der ›stillen Situation‹ bezeichne, bezieht sich daher nicht auf ein Nicht-Sprechen des karibischen Archipels oder der weltweiten karibischen Diaspora, sondern auf ein fehlendes Zuhören der westlichen Welt.

Dieses fehlende Zuhören tritt in M. NourbeSe Philips Werk besonders deutlich zutage. Es greift diese Stillen auf, offenbart die ihr zugrundeliegenden Trümmer und spricht so sehr laut aus ihnen heraus. Philip verweist so auf die starren Grenzen einer Sprache, nicht aber des *Sagbaren*. Sie sprengt dadurch die lückenlose und glatte koloniale Ordnung, in der Sprache einer Kommunizierbarkeit verfällt, die sich über ihre Kontexte und Zeitlichkeit zu erheben versucht, um universell anwendbar zu werden. So entlarvt ihre Lyrik Sprache als präformiert, als bereits ausgelegt mit einer kolonialen Vorstellung von Welt und Selbst. Dem tritt Philip entgegen, indem sie Formen, Wörter und Sprache aufbricht, um die Beschränktheit westlicher, tautologischer Vorstellungskraft zu brechen. Um diesen eng gesteckten Rahmen zu durchbrechen, muss ›Man‹ zunächst einmal zu der Einsicht gelangen, dass wir niemals Sachverständige* oder Besitzer* einer Sprache sind, sondern dass Sprache, wie das englische Wort ›tongue‹ oder das französische Wort ›langue‹ bezeichnen, eine Zunge ist, die in erster Linie spricht, das heißt fließt und rutscht, kurz: in Bewegung ist. Und die überdies am Dasein – an Welt und Selbst – haftet und damit behaftet ist. Dazu *ge-hört* das

Verborgene und Vergessene, das seine Anwesenheit in Bruchstellen findet. Dazu *ge-hört* auch die Erscheinung eines Sinns als unterwegs und unbeabsichtigt, als der Schatten von Buchstaben, der selbst Schatten wirft. Dazu *ge-hört* das Warten auf das Warten. Mit dieser Einsicht, die in der Form wie im Inhalt ihre Entsprechung findet, macht Philip Sprache bewohnbar. Sie macht sie zu der Bleibe, die sie eigentlich ist.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno, Theodor W. 2020. *Noten zur Literatur*. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Adorno, Theodor W. 1966. *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Adorno, Theodor W. 1951. *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bauman Richard & Charles L. Briggs 1990. Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology*. Vol.19. S.59-88.
- Benjamin, Walter. 1999. *Gesammelte Schriften*. Bd. II/1: Aufsätze. Essays. Vorträge. 2. Auflage Hrsg. Tiedemann Rolf, Schweppenhäuser Hermann. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Benjamin, Walter. 1992. *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam.
- Blanchot, Maurice. 2019. *Warten Vergessen*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Bohn, Volker (Hrsg.). 1993. *Deutsche Literatur seit 1945*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Brathwaite, Edward Kamau. 1974. *Contradictory Omens: Cultural Diversity and Integration in the Carribean*. Mona, Jamaica: Savacou Publications.
- Chamoiseau, Patrick. 1997. *Écrire en pays dominé*. Paris: Éditions Gallimard.
- Khalifa, Jean. 2017. *Poetics of the Antilles. Poetry, History and Philosophy in the Writings of Perse, Césaire, Fanon and Glissant*. Bern: Peter Lang AG, International Academic Publishers.
- Della Casa, Giovanni. 1988. *Der Galateo. Traktat über die guten Sitten*. 2. Auflage. Heidelberg: Manutius Verlag.

- DeLoughrey, Elizabeth M. 2007. *Routes and Roots. Navigating Caribbean and Pacific Island Literatures*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Glissant Édouard & Patrick Chamoiseau. 2021. *Manifestes*. Paris: La Découverte.
- Glissant, Édouard. 2010. *Poetics of Relation*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Glissant, Édouard. 1981. *Discours Antillais*. Paris: Éditions Gallimard.
- Glissant, Édouard. 1986. *Zersplitterte Welten. Der Diskurs der Antillen*. Heidelberg: Verlag das Wunderhorn.
- Glissant, Édouard. 2005. *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*. Heidelberg: Verlag das Wunderhorn.
- Glissant, Édouard. 1990. *Poétique de la relation*. Paris: Gallimard.
- Greenblatt, Stephen. 1991. *Marvelous Possessions. The Wonder of the New World*. Oxford: Clarendon Press.
- Heidegger, Martin. 1967. *Sein und Zeit*. 11. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heidegger, Martin. 1959. *Unterwegs zur Sprache*. Pfullingen: Verlag Günther Neske.
- Heidegger, Martin. 2000. *Über den Humanismus*. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Hoffmann, Anette. 2020. *Kolonialgeschichte hören*. Wien, Berlin: Mandelbaum Verlag.
- Horkheimer, Max & Theodor W. Adorno. 2017. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. 23. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Liotard, Jean-François. 2005. *Heidegger und ›die Juden‹*. 2. Auflage. Wien: Passagen Verlag.
- Mbembe, Achille. 2018. *Kritik der schwarzen Vernunft*. 2. Auflage. Suhrkamp Verlag: Berlin.

- O'Brien, Patrick K. (Hrsg.). 2007. *Philip's Atlas of World's History*. 2. Auflage. London: Octopus Publishing Group.
- Philip, M. NourbeSe. 2017. *Blank: essays and interviews*. 2. Auflage. Toronto: Bookhug PR.
- Philip, M. NourbeSe. 2008. *Zong!* Middleton: Wesleyan University Press.
- Philip, M. NourbeSe. 1991. *Looking for Livingstone. An Odyssey of Silence*. Toronto: The Mercury Press.
- Philip, M. NourbeSe. 1989. *She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks*. Middleton: Wesleyan University Press.
- Pratt, Mary Louis. 1992. *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. New York: Routledge.
- Pugach, Sara. 2012. *Africa in Translation. A History of Colonial Linguistics in Germany and Beyond, 1814-1945*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Rilke, Rainer Maria. 1955. *Sämtliche Werke*. Band I/1. Gedichte. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- Rukeyser, Muriel. 2005. The Book of the Dead. In: Kaufman, Janet E. & Anne F. Herzog (Hrsg.). *The Collected Poems of Muriel Rukeyser*. S.73-151; 604. Pittsburgh: University of Pittsburgh.
- Savoy, Bénédicte. 2021. *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*. München: CH Beck.
- Sebald, W.G. 1999. *Luftkrieg und Literatur*. München: Carl Hanser Verlag.
- Teißl, Franz. 2013. ›...was sich eigentlich nicht sagen lässt‹ – Kritik und Rekonstruktion der philosophischen Sprache bei Theodor W. Adorno. Karl-Franzens-Universität Graz: Diplomarbeit.
- Trouillot, Michel-Rolph. 1995. *Silencing the Past. Power and the Production of History*. Boston: Beacon Press.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

| | |
|--|---------|
| In Begegnung mit der Autorin: Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Os«, S.3 | S.16 |
| Feinen, Monika. 2022. Karibische Inseln..... | S.21 |
| In Begegnung mit der Autorin: Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Ventus«, S.82 | S.23 |
| Philip M. NourbeSe. 1989. <i>She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks</i> »Discourse on the logic of language«, S.30f..... | S.24 |
| Philip M. NourbeSe. <i>Zong!</i> »Sal«, S.61f..... | S.31 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Sal«, S.62 | S.34 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Ebora« S.177f..... | S.35 |
| Philip M. NourbeSe. 1989. <i>She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks</i> . »Universal Grammar«, S.36f..... | S.45 |
| In Begegnung mit der Autorin: Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Ventus«, S.83 | S.54 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Os«, S.5..... | S.57 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Os«, S.24 | S.61 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Ventus«, S.80f..... | S.62 |
| Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Os«, S.41 | S.66 |
| Film <i>Waiting</i> : Philip M. NourbeSe. 1989. <i>She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks</i> . »She Tries Her Tongue; Her Silence Softly Breaks«, S. 70..... | S.70-77 |
| Film <i>If not in yours</i> : Philip M. NourbeSe. 1989. <i>She Tries Her Tongue, Her Silence Softly Breaks</i> . »Mediations on the Declension of Beauty by the Girl with the Flying Cheekbones«, S.26f..... | S.78-85 |
| Film <i>wone dey</i> : Philip M. NourbeSe. 2008. <i>Zong!</i> »Os«, S.3..... | S.86-93 |



ISSN: 2513-101X
www.themouthjournal.com